

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

125. Jg. 21./22. Juli 2018 / Nr. 29

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,70 Euro, 2063

Familienbund kritisiert derzeitige Politik



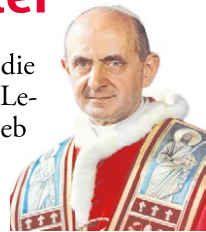
Hauptanliegen der Politik sei es, Mütter möglichst schnell wieder in die Arbeit zu bekommen, kritisiert Verbands-Chef Stefan Becker. Dabei bräuchten Familien vor allem eins: Zeit. **Seite 5**

Filmspaß mit ernstem Hintergrund



Kämpferisch, schlitzohrig und tief gläubig: So kennt man Italiens wohl berühmtesten Film-Priester Don Camillo (Foto: imago). Der Autor der Reihe starb vor 50 Jahren. **Seite 15**

Papst verbietet Verhütungsmittel



Durchgebetete Nächte und die schwerste Entscheidung seines Lebens: Vor 50 Jahren unterschrieb Paul VI. (Foto: KNA) die „Pillen-Enzyklika“. Proteste und Unruhen folgten. **Seite 2/3**

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Sie ist eine der bekanntesten Enzykliken der Kirchengeschichte – und eine der umstrittensten: Vor 50 Jahren, am 25. Juli 1968, veröffentlichte Papst Paul VI. „*Humanae vitae*“, ein Lehrschreiben über Ehe, Familie und Sexualität (Seite 2/3). Die Enzyklika verurteilte künstliche Verhütungsmittel als Verstoß gegen „göttliches Gesetz“. Auf dem Höhepunkt der gesellschaftlichen Unruhen und Umbrüche des Jahres 1968 blieb scharfer Widerspruch gegen das päpstliche Schreiben nicht aus. Selbst „gute Katholiken“ wollten das Verdikt gegen „Pille“ und Kondom nicht hinnehmen. Bei diesem Widerstand ist es geblieben: Die Vorschriften von „*Humanae vitae*“ spielen im Ehe- und Liebesleben der meisten Katholiken keine Rolle. Was bei der Auseinandersetzung um die Enzyklika bis heute häufig vergessen wird: Die Kirche verdammt keineswegs alle Verhütungsmethoden. Mit der „Natürlichen Familienplanung“ bietet sie sogar gewissermaßen ein eigenes Modell der Empfängnis-kontrolle – ziemlich sicher und garantiert im Einklang mit dem „göttlichen Gesetz“ (Seite 3 und 8). Nur etwas komplizierter als „Pille“ und Kondom.



Ihr
Thorsten Fels,
Chef vom
Dienst

Ein Weg mit vielen Geschichten

Europa ist durchzogen von einem Netz an Jakobswegen, auf denen jährlich hunderttausende Menschen – darunter auch viele Jugendliche – pilgern. Das Ziel der meisten ist das Grab des Apostels Jakobus in Santiago de Compostela. Von Menschen und Orten, die eng mit dem „Camino“ verbunden sind, lesen Sie auf **Seite 18 bis 21**



Foto: gem

VERBOT KÜNSTLICHER VERHÜTUNG

„Göttliches Gesetz“

„Humanae vitae“: Vor 50 Jahren unterschrieb Paul VI. die „Pillen-Enzyklika“

Wohl kein päpstliches Rundschreiben der Neuzeit hat eine solche Kontroverse ausgelöst, stieß auf so viel Widerstand wie die Enzyklika „Humanae vitae“ von Paul VI. Am 25. Juli ist es 50 Jahre her, dass er sie – nach langem innerem Ringen und bedrängt von gegensätzlichen Beratern – unterschrieb. Wenige Tage später gestand er: „Nie haben wir die Last unseres Amtes so gespürt wie in dieser Zeit.“ Als „Pillen-Enzyklika“ ging „Humanae vitae“ in die Geschichte ein.

1960 in den USA: Der Pharmakonzern Pincas bringt ein Medikament auf den Markt, das mittels freigesetzter Hormone den weiblichen Eisprung verhindert und damit eine Schwangerschaft fast unmöglich macht. Die „Pille“, wie sie hierzulande seitdem genannt wird, setzt sich schnell durch – als recht sichere und für viele Frauen auch gut verträgliche Möglichkeit, ungewollte Schwangerschaften zu verhindern. Auch und gerade in der Ehe.

Was das für katholische Eheleute bedeutet, ist zunächst nicht klar. Zwar hat Papst Pius XI. 1930 in der Enzyklika „Casti Conubi“ jede gezielte Unfruchtbarmachung des ehelichen Akts als „widernatürlich, schändlich und innerlich unsittlich“ verurteilt. Ob das aber auch für diese neue Pille gilt, muss noch geklärt werden. Daher setzt Papst Johannes XXIII. 1963 eine Kommission aus Priestern und Laien. Im Kern geht es um die Frage: Reicht es, wenn katholische Eheleute grundsätzlich Kinder haben wollen oder muss jeder einzelne Sexualakt offen sein für Fortpflanzung?

Ehepaare als Experten

Papst Paul VI. übernimmt die Kommission nicht nur, er baut sie aus und beruft drei Ehepaare. Deren Zuständigkeit stehe an erster Stelle und nehme deshalb den ersten Rang ein unter den Fachleuten, bei denen sich die Kirche erkundigt, äußert sich der Papst gegenüber Kardinälen. Die Ehepaare stellen Umfragen an, nach denen die große Mehrheit der katholischen Eheleute sich für eine Änderung der kirchlichen Lehre in der Frage der Emp-

fängniskontrolle ausspricht – und das nicht aus praktischen Gründen, sondern in tiefer Verantwortung für die Würde des Lebens.

Die Laien argumentieren so nachdrücklich, dass sich bei einer Abstimmung unter den Priestern 15 gegen und nur vier für die Unveränderbarkeit der bisherigen Lehre aussprechen. Zu einer Einigung kommt es nicht, sodass 1966 zwei Abschlussberichte entstehen: den der Mehrheit für eine Lockerung der Lehre und den der vier Minderheitstheologen.

Auch die anschließend eingesetzte Bischofskommission empfiehlt mehrheitlich, die Wahl der Verhütungsmethode in die Gewissensentscheidung der Eheleute zu geben. Daraufhin erklärt Papst Paul VI. das Thema zur Chefsache – und er macht es sich nicht leicht.

Er habe Nächte durchgebetet, sagt er später. Es sei die schwerste Entscheidung seines Pontifikats gewesen. Und doch könne er nicht anders, als sich der Minderheitsposition anzuschließen, die von so einflussreichen Kardinälen wie Angelo Ottaviani und Karol Wojtyła, dem aufstrebenden Stern aus Krakau, vehem-

ment vertreten werden. Jeder einzelne „eheliche Akt“ und nicht nur die Ehe als Ganzes müsse offen sein für Kinder. Das sei göttliches Recht. Deshalb sei jeder eheliche Akt, der willentlich unfruchtbar gemacht wird, sittlich unerlaubt (Humanae vitae 14).

Der Rest liegt im Dunkeln: Wie genau der Text zustande kam, wer ihn entwarf, veränderte, redigierte – all das gehört bis heute zu den bestgehütetsten vatikanischen Geheimnissen, schreibt Moraltheologe Martin Lintner in seinem jüngst erschienenen Buch „Von Humanae vitae bis Amoris laetitia. Die Geschichte einer umstrittenen Lehre“.

Die Enzyklika greift die Ehelehre des Zweiten Vatikanischen Konzils auf und betont die Liebe und gegenseitige Hingabe als Kern der christlichen Ehe (HV 8 bis 9). Der Begriff der „verantwortlichen Elternschaft“, die die Zahl der Kinder aus sozialen oder finanziellen Gründen begrenzt, wird eindeutig bejaht (HV 10) – allerdings darf das nur durch sexuelle Enthaltsamkeit oder das Ausnutzen der unfruchtbaren

Phasen des weiblichen Zyklus erreicht werden (HV 16).

Für die Enzyklika besteht zwischen den Methoden der Empfängnisverhütung nämlich ein entscheidender Unterschied: „Im einen Fall benützen die Ehegatten eine Anlage der Natur, im anderen Fall verhindern sie den Ablauf der natürlichen Vorgänge.“

Die Widernatürlichkeit der künstlichen Verhütung ist das Kernargument der Enzyklika. Deshalb sei das Verbot „göttliches Gesetz“ (HV 20), das die Kirche treu verkünden müsse. Eben deshalb könne Verhütung und Familienplanung nicht allein den Eheleuten überlassen werden (HV 4). Aber es gibt auch andere Argumente: etwa, dass der Mann die Achtung vor der Frau verlieren könne, wenn sie ständig sexuell verfügbar ist (HV 17). Oder dass Regierungen Verhütung zur Pflicht machen könnten, um Überbevölkerung zu verhindern (HV 23).

Proteste aus dem Volk

Die Veröffentlichung von „Humanae vitae“ sei ein Wendepunkt gewesen, sagt Eberhard Schockenhoff, Moraltheologe an der Universität Freiburg. „Die Aufbruchstimmung nach dem Konzil kippte, und erstmals war eine große Mehrheit des Kirchenvolks nicht bereit, dem Lehramt zu folgen.“ Der geforderte Gehorsam zum Verbot der „künstlichen Empfängnisverhütung“ widersprach der Lebenserfahrung. „Damit hat sich das Lehramt zumindest in Fragen der Sexualmoral isoliert“, erklärt Schockenhoff.

Die Unruhen und Proteste aus dem Kirchenvolk waren so groß, dass sich die Deutsche Bischofskonferenz veranlasst sah, eine Stellungnahme zu verfassen. Die „Königsteiner Erklärung“ erschien am 3. September 1968 und umfasst 18 Ab-



◀ Obwohl sich eine Studien- und eine Bischofskommission mehrheitlich dafür aussprachen, die Wahl der Verhütungsmethode in die Gewissensentscheidung der Eheleute zu geben, entschied sich Paul VI. 1968 dagegen. Als „Pillenpapst“ ging er in die Geschichte ein.



▲ September 1968 in Essen: Zum ersten Mal erhob sich während eines Deutschen Katholikentags offener Widerstand gegen die Amtskirche. Tausende protestierten gegen die kurz zuvor erschienene „Pillen-Enzyklika“. Auch „gute Katholiken“ weigerten sich, sich dem Verbot der künstlichen Verhütungsmittel zu beugen. Fotos: KNA

schnitte. Damit ist sie mehr als halb so lang wie die Enzyklika selbst.

Der Text setzt sich inhaltlich mit „Humanae vitae“ auseinander. Vieles findet die Zustimmung der deutschen Bischöfe – auch, dass die Kirche sich überhaupt mit solchen Fragen beschäftigt. Doch in der Erklärung steht ein großes Wort im Mittelpunkt, das in der Enzyklika überhaupt nicht vorkommt: Gewissensfreiheit.

Schon gleich am Anfang, wo es um die Verbindlichkeit von Enzykliken geht, heißt es ganz allgemein: „Wer glaubt, in seiner privaten Theorie und Praxis von einer nichtunfehlbaren Lehre des kirchlichen Amtes abweichen zu dürfen – ein solcher Fall ist grundsätzlich denkbar –, muss sich nüchtern und selbstkritisch in seinem Gewissen fragen, ob er dies vor Gott verantworten kann.“ Priester werden in der Erklärung angewiesen, auch in dieser Frage „die verantwortungsbewusste Gewissensentscheidung der Gläubigen zu achten“.

Anders als erwartet

Zum Echo auf die Enzyklika heißt es sodann: „Die Methoden der Verwirklichung verantworteter Elternschaft wurden vielfach dem verantwortungsbewussten Gewissensurteil der Eheleute überlassen, ohne dass dabei dem Ungehorsam gegen die Kirche, dem Subjektivismus oder der Willkür das Wort geredet wurde. So ist es verständlich, dass viele Priester und Laien vom Heiligen Vater eine andere Entscheidung erwartet hatten.“

Klarer kann man sich als Bischofskonferenz nicht zu einer päpstlichen Enzyklika stellen. Das ist auch bei Papst Paul VI. angekommen. „Darüber, mit welcher Härte, vielfach auch bissiger Kritik sein Lehrschrei-

ben bedacht worden ist, war er enttäuscht, ja auch verbittert“, schreibt Martin Lintner in „Von Humanae vitae bis Amoris laetitia“. Gerade die Kritik aus Kreisen der Bischöfe habe ihn persönlich getroffen und stelle einen „Wendepunkt“ im gesamten Pontifikat von Paul VI. dar. In den restlichen zehn Jahren seiner Amtszeit schrieb er keine einzige Enzyklika mehr.

Von Pauls Nachfolger, Johannes Paul I. (1978), hieß es, als Bischof habe er in dieser Frage anders gedacht. Johannes Paul II. hingegen verteidigte die Lehre von „Humanae vitae“ vehement und baute die Argumentation dafür aus. Empfängnisverhütung müsse „objektiv als derart unerlaubt beurteilt werden, dass man sie niemals, aus welchem Grund auch immer, rechtfertigen kann“, sagte er im September 1983 in einem Seminar über verantwortliche Elternschaft. „Das Gegenteil davon zu denken oder zu sprechen“ sei wie die Auffassung, es sei „erlaubt, Gott nicht als Gott anzuerkennen“. Im Sexualakt wirke Gott als Schöpfer.

In „Amoris laetitia“ schreibt Papst Franziskus 2016: „Es gilt, die Botschaft der Enzyklika ‚Humanae vitae‘ (...) wiederzuentdecken, die hervorhebt, dass bei der moralischen Bewertung der Methoden der Geburtenregelung die Würde der Person respektiert werden muss“. Damit ist ein anderer Ton angeschlagen. Es geht nicht mehr um die moralische Bewertung von Verhütungsmethoden – auch wenn für natürliche Familienplanung gewonnen wird –, sondern eher um die Schönheit und Würde des Mutter- und Vaterwerdens.

Susanne Haverkamp/Roland Juchem

Hinweis

Einen Kommentar zum Thema lesen Sie auf Seite 8.

Hintergrund

„Humanae vitae“ in der Praxis

Als einziges Mittel zur Empfängnisverhütung erlaubt „Humanae vitae“ natürliche Methoden. Dabei handelt es sich um die sogenannte Natürliche Familienplanung (NFP). Heute wird meist die symptothermale Methode praktiziert. Das heißt, die Frau leitet aus der Beobachtung ihrer Temperatur und weiterer Körperzeichen ihre fruchtbaren und unfruchtbaren Tage ab. Die Sicherheit wird als vergleichbar mit der Anti-Baby-Pille angegeben. Dabei ist es notwendig, die Methode korrekt zu erlernen, was etwa drei Monate dauert.

Neben der Arbeitsgruppe der Malteser geben einzelnen Stellen der Bistümer Kurse. „Die Kirche macht hier ein einmaliges Angebot“, erklärt Pascal Gläser. Er leitet die Arbeitsstelle NFP im Bistum Augsburg, die 1985 gegründet wurde. Neben Kursen im ganzen Bistum, die zwölf Beraterinnen und Berater anbieten, hält er einen Kurs pro Halbjahr zentral in Augsburg.

Gesundheitliche Gründe

Die meisten Frauen oder Paare, die sich zu einem NFP-Seminar entscheiden, sind zwischen 20 und 30 Jahre alt. „Das Hauptmotiv ist meist ein gesunder und sicherer Weg der Familienplanung“, weiß Gläser. Viele Frauen haben zuvor hormonell verhütet, meist mit der Pille, und Nebenwirkungen festgestellt: Kopfschmerzen oder Libidoverlust. Von ihnen hat Gläser nach dem Absetzen der Hormone und dem Erlernen der NFP gehört: „Ich fühle mich wieder wohl in meinem Körper.“ Eine zweite große Gruppe kommt nicht, um eine Schwangerschaft zu vermeiden, sondern um den Kinderwunsch zu erfüllen.

Doch es gibt durchaus Paare, die sich aus religiösen Gründen zur NFP entschließen. „Gerade betreue ich zwei verlobte Paare, die es als Teil ihrer Hochzeitsvorbereitung machen“, erzählt Gläser.

„Ich würde mir schon wünschen, dass man sich vor allem aus religiösen Gründen dafür entscheidet, aber oft gibt es natürlich mehrere Gründe“, erklärt Gläser. Er betont: „Die Kirche lehnt jegliche Verhütung ab, weil es ihr um den Menschen und um die Liebe geht.“ Die Liebe begreife sie als „sinnenhaft und geistig zugleich“ und nicht als „triebhaft“. Demnach dient Sex nicht dazu, Triebe zu befriedigen, sondern ist die personale Begegnung zweier Menschen, die auch fruchtbar werden kann. „Humanae vitae“ betone, dass man die Fruchtbarkeit und

den sexuellen Akt nicht auseinanderreißen könne. Das entspreche nicht der gottgegebenen Ordnung.

Zu verhüten, erklärt Gläser, verfälsche die „Sprache des Lebens“. Es sei, wie dem Partner zu sagen: „Ich gebe mich dir hin, nehme dich an, aber deine Fruchtbarkeit weise ich ab.“ NFP dagegen beachte die Fruchtbarkeit. Sie sei auch ein „Lebensstil – des Aufeinanderwartens und des Miteinanderfreuens“, erklärt der Familienvater. Das werde mit einer bereicherten Partnerschaft belohnt.

Liebe als Konsumgut

Er kritisiert, dass vor allem die Pille in der Gesellschaft viel zu wenig hinterfragt wird. Und selbst Abtreibung fungiere inzwischen als Verhütungsmethode. Die Spirale etwa verhindere, dass ein Baby sich nach der Befruchtung in der Gebärmutter einnisten kann – also stirbt es. „Die Kirche ist für das Leben!“, betont Gläser. In der Gesellschaft werde Liebe zunehmend als Konsumgut betrachtet. Doch vor allem junge Menschen – das zeigen die Jugendstudien – sehnen sich nach dauerhafter Beziehung und nach Kindern.

Neben der NFP-Stelle ist Gläser auch für die „wertorientierte Sexualpädagogik“ im Bistum Augsburg verantwortlich. Dort gibt er Kurse für Jungen und Mädchen in verschiedenen Altersklassen. Wenn es dabei um Verhütung geht, werden den Teilnehmern alle Methoden vorgestellt – vom Kondom bis zur NFP. Entscheiden müssen sie dann später selbst.

Die Kirche sage nicht nur, was aus moralischer Sicht richtig ist, sondern biete auch die Kurse an, betont Gläser. Diese dann anzunehmen, liege in der Verantwortung des Einzelnen.

Nathalie Zapf



▲ Pascal Gläser, Leiter der NFP-Fachstelle im Bistum Augsburg. Foto: Zapf

Kurz und wichtig



Fenbert-Nachfolger

Florian Ripka (42, Foto: KiN), bisher stellvertretender Geschäftsführer, leitet nun als Interims-Geschäftsführer die deutsche Sektion des internationalen katholischen Hilfswerks „Kirche in Not“. Er folgt auf Karin Maria Fenbert (52). Eine endgültige Entscheidung soll nach der Wahl eines neuen Vorstandsvorsitzenden im Herbst fallen. Diese ist nach dem Rückzug des Eichstätter Bischofs Gregor Maria Hanke nötig. Er machte mit dem Schritt den Weg für eine Neuaufstellung der deutschen Sektion frei. Auf Wunsch der internationalen Zentrale von „Kirche in Not“ soll der eingetragene Verein an die zentrale Struktur der Stiftung angepasst werden, die schon in mehreren der 23 nationalen Sektionen des Werks umgesetzt ist.

Petrusbrüder wählen

Die Priesterbruderschaft Sankt Petrus hat einen neuen Generaloberen. Beim Generalkapitel in Denton im US-Bundesstaat Nebraska wurde der Pole Andrzej Komorowski (42) für eine Amtszeit von sechs Jahren gewählt. Die Petrusbrüder gelten als papsttreu, aber kritisch bezüglich der Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils. Die Bruderschaft wurde am 18. Juli 30 Jahre alt.

Für Meldepflicht

Der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Josef Schuster, hat sich für eine Meldepflicht bei antisemitischen Vorfällen ausgesprochen. Dies könne helfen, ein besseres Gesamtbild zu bekommen, sagte Schuster dem „Tagesspiegel“. Dabei sollten nicht nur strafrechtlich relevante Taten registriert werden. „Es gibt eine hohe Dunkelziffer von Vorfällen, die nie zur Anzeige kommen. Dafür braucht es niedrigschwellige Angebote“, begründete Schuster seinen Vorschlag. Er verwies auf ein entsprechendes Meldesystem in Bayern, das gerade installiert werde.

Ökologische Pflicht

Der frühere Leiter der Vatikan-Behörde für Gesetzestexte, Kardinal Francesco Coccopalmerio, hat vorgeschlagen, aktiven Umweltschutz im Kirchenrecht festzuschreiben. Demnach solle es zur „schwerwiegenden Pflicht“ aller Gläubigen werden, nicht nur Umweltschädigung zu unterlassen, sondern im Alltagsverhalten und durch besondere Initiativen den gemeinsamen Lebensraum Erde zu verbessern. Die Kurienbehörde für Gesetzestexte könne dem Papst einen entsprechenden Vorschlag unterbreiten, sagte der Kardinal laut der Internetseite Vatican Insider. Er äußerte sich auf einer Tagung zu Investments und Klimapolitik.

Frankreichs Stolz

Der frühere Fußballschiedsrichter und heutige Erzbischof von Rouen, Dominique Lebrun (61), schwört auf die integrative Kraft des Fußballs für die Gesellschaft. „Für Frankreich bedeutet Fußball auch Stolz, besonders am Tag nach dem Sieg“, sagte Lebrun. Es sei der Stolz, eine „gute Schule“ für Fußballer zu sein, und der Stolz, Menschen mit einem Migrationshintergrund zu integrieren.

Politik zu Lasten der Umwelt

Bischof Overbeck kritisiert Präsident nach Bolivien-Reise

ESSEN (KNA) – Adveniat-Bischof Franz-Josef Overbeck hat sich besorgt über die politische Entwicklung in Bolivien geäußert. „Die Grundpfeiler eines demokratischen Staates wie zum Beispiel die Gewaltenteilung werden untergraben“, sagte der Vorsitzende der Bischöflichen Kommission Adveniat am Montag zum Abschluss einer Reise in das südamerikanische Land.

Präsident Evo Morales habe die Justiz instrumentalisiert, um erneut zur Präsidentschaftswahl antreten zu können, obwohl die Verfassung dies verbiete, sagte der Essener Bischof. Morales hatte 2016 in einem Referendum über die Möglichkeit einer vierten Amtszeit abstimmen lassen.



▲ Adveniat-Bischof Franz-Josef Overbeck. Foto: KNA

Die Bolivianer entschieden sich mehrheitlich dagegen. Daraufhin ließ Morales die Verfassung zu seinen Gunsten ändern.

Obwohl in der Verfassung Boliviens der Schutz der „Mutter Erde“ festgeschrieben sei, treibe Morales zudem eine Wirtschaftspolitik voran, die zu Lasten der Umwelt und der Indigenen gehe, kritisierte Overbeck. „Auf dem Boden indigener Bevölkerungsgruppen werden Wasserstaudämme gebaut, ohne sie zuvor zu befragen“, erklärte der Essener Bischof. Dies widerspreche einem Abkommen der Internationalen Arbeitsorganisation der Vereinten Nationen (ILO), das Bolivien mitunterzeichnet habe und das eine Befragung der betroffenen indigenen Gruppen vorsehe, unterstrich der Bischof.

Neuen Kardinal getroffen

Beim Treffen mit der bolivianischen Bischofskonferenz sprach Overbeck auch mit Toribio Ticona Porco, der kürzlich im Alter von 81 Jahren von Papst Franziskus zum Kardinal berufen worden war. Da er in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen ist, gilt er als ein Mann aus dem Volk. „Bolivien ist das ärmste Land auf dem südamerikanischen Kontinent“, sagte Overbeck. „Es ist wichtig, dass mit Kardinal Ticona ein aufrechter Kämpfer für die Armen in Bolivien diese Würdigung erfahren hat.“

Folge für Folge interessant

S wie Serie: Behandelt fortlaufendes Thema in allen Facetten

Nicht nur im Fernsehen gibt es Serien. Auch in Druckmedien kann man auf sie treffen – wie die, die Sie gerade lesen.

Eine Serie in einer Zeitung hat ebenso wie die Fernsehserie mehrere Folgen. Anders als im TV wird jedoch keine fortlaufende Geschichte erzählt. Vielmehr zeichnet sie sich dadurch aus, dass es ein bestimmtes Thema gibt. Dieses Thema wird in seinen verschiedenen Aspekten dargestellt – wie in der Serie „ABC der Redaktion“ etwa Wissenswertes und Hintergründe zu Entstehung und Inhalt der Zeitung.

Der Vorteil ist, dass es kein langer Text auf einmal sein muss, der verschiedene Aspekte beleuchtet, was beim Lesen ermüdend wirken könnte. Stattdessen gibt es mehrere kür-

zere Texte. Ein weiteres Beispiel sind Serien zu Kreuzwegen, Wallfahrtsorten oder Kirchen. Hier geht es darum, sich unter einem Überbegriff verschiedenen Orten zu widmen.

Damit der Leser auf den ersten Blick erkennt, dass ein Text ein neuer Teil der Serie ist, wird oft ein Logo dazu entworfen. Sie sehen es auch hier auf der Seite. 112

Weiterer Christ in Staats-Amt

Malaysia: Katholik zum Obersten Richter ernannt – Reformsignal

KUALA LUMPUR (KNA) – Erstmals bekleidet ein Katholik im mehrheitlich islamischen Malaysia das Amt des Obersten Richters.

Richard Malanjum (65) sei vom König zum Nachfolger des zurückgetretenen Mohammed Raus Sharif ernannt worden, berichtet der asiatische Pressedienst Ucanews. Malanjum sei zudem der erste Angehörige

eines Ureinwohnervolks als Chef des höchsten Gerichts.

Politische Beobachter werten die Berufung des Katholiken als weiteres Reformsignal der neuen Regierung von Ministerpräsident Mohammed Mahathir. Malanjum ist der zweite Christ in einer Top-Position in Malaysias Justizsystem. Im Juni ernannte Ministerpräsident Mahathir den Mar-Thoma-Christen Tommy Thomas zum Generalstaatsanwalt.

**ABC
DER
REDAKTION**

„Es fehlt uns der große Wurf“

Aktuelle Politik: Verbands-Chef Stefan Becker sieht wenig Wertschätzung für Familien

BERLIN – Seit Jahren habe es keine wirklich substanziellen Fortschritte in der Familienpolitik gegeben, beklagt der Präsident des Familienbunds der Katholiken, Stefan Becker. Im Interview fordert er eine größere Wertschätzung von Familien seitens der Gesellschaft und der Politik.

Herr Becker, für Kleinkinder gibt es den Rechtsanspruch auf einen Kitaplatz, den für einen Ganztagsplatz in Grundschulen soll es bald geben, dazu ein modifiziertes Elterngeld vor allem für Teilzeitarbeitende. Reicht das, um Job und Familie gut unter einen Hut zu bekommen?

Nein, das reicht bei Weitem nicht. Es fehlt uns der große Wurf. Die meisten Maßnahmen zielen doch in erster Linie darauf ab, dass junge Mütter schnell mit möglichst hohem Stundenumfang wieder zurück in die Erwerbsarbeit kommen. Das wird nicht dadurch ausgeglichen, dass die Väter dann etwas weniger arbeiten.



Das wäre selbst bei der von der SPD favorisierten Familienarbeitszeit der Fall gewesen: Unterm Strich hätten die Eltern sogar oft mehr gearbeitet. Dabei brauchen junge Familien neben ausreichender finanzieller Unterstützung und Betreuungsangeboten doch vor allem eins: gemeinsame Zeit!

Was schlagen Sie vor?

Wir brauchen endlich einen echten Paradigmenwechsel. Wir brauchen das große Signal, dass Familien wertgeschätzt werden. Vor allem die Unternehmen müssten viel stärker in die Pflicht genommen werden. Das sehen wir jetzt wieder beim Gesetzentwurf für eine Brückenteilzeit, die nur für Unternehmen mit einer Größe ab 46 Arbeitnehmern greifen soll – ohne Einschränkungen sogar erst ab 201 Mitarbeitern. Wir brauchen aber gesetzliche Vorgaben, die alle Unternehmen darauf festlegen, Familien mehr Frei- und Schutzräume zu geben. Freiwillig funktioniert das offenbar nur bei wenigen Unternehmen.

Geht der Gesetzentwurf für eine Brückenteilzeit in die richtige Richtung?



◀ Eltern und Kinder brauchen finanzielle Unterstützung durch die Politik, fordert Stefan Becker. Sie soll aber auch gemeinsame Zeit ermöglichen.

Foto: gem

Das ist wieder eine halbherzige Initiative. Ich hätte es gut gefunden, dass Arbeitnehmer mit kleinen Kindern oder pflegebedürftigen Angehörigen Vorrang gehabt hätten. Da hätte man ein deutliches Signal in Richtung Familien setzen können. Das ist nicht erfolgt – leider. Deswegen ist das für mich keine familienpolitische Maßnahme. Ich hoffe nun, dass zumindest das geplante Gute-Kita-Gesetz keine Luftnummer wird, sondern wirklich eine spürbare Qualitätsverbesserung bringt.

Das Familienministerium will bedürftigen Familien durch eine Reform des Kinderzuschlags helfen.

Das finden wir gut, aber ich fürchte, dass auch das nicht reichen wird. Zwei Drittel der Bedarfberechtigten rufen diese Familienleistungen nicht ab, weil die Beantragung extrem kompliziert ist. Wenn man ernsthaft Familien helfen wollte, bräuchten wir dringend eine Vereinfachung. Deswegen tritt der Familienbund für eine Zusammenlegung von Kindergeld und Kinderzuschlag ein. Dadurch wäre gewährleistet, dass alle Familien die ihnen zustehenden Leistungen erhalten.

Weiter plädieren wir für mehr Unterstützung von Familien beim Wohnen. Es liegt doch nicht an den Flüchtlingen, dass es überall zu wenig Wohnraum gibt. Die Verantwortlichen haben schon seit Jahren versäumt, ausreichend günstigen Wohnungen zu schaffen.

Im Koalitionsvertrag haben SPD und Union vereinbart, Kinderrechte im Grundgesetz zu verankern. Was halten Sie davon?

Wir finden das problematisch. Nach meiner Ansicht wird eine Gesetzeslücke suggeriert, die es nicht gibt. Das Grundgesetz gilt für alle, damit auch für Kinder. Eine Ver-

ankerung ist schöne Symbolpolitik, die aber real nichts ändert, sich aber möglicherweise zum Nachteil des Erziehungsrechts der Eltern auswirken könnte. Was wir brauchen, sind mehr konkrete Angebote für Familien, keine überflüssige Verfassungsdebatte.

Ein ganz anderes familienpolitisches Thema ist der Paragraf 219a im Strafgesetzbuch, der ein Werbe-

verbot für Abtreibungen vorsieht. Einige Fraktionen wollen ihn streichen. Was halten Sie davon?

Auch hier wird ein Handlungsbedarf suggeriert, den ich nicht sehe. Die gegenwärtige Rechtslage ist das Ergebnis eines ausgewogenen Schutzkonzeptes. Der gefundene Kompromiss bringt die Rechte der Frau und das Schutzbedürfnis des Kindes in Einklang. Jedem Schwangerschaftsabbruch muss eine seriöse und unabhängige Beratung über die Möglichkeiten, Folgen und Risiken des Schwangerschaftsabbruchs und mögliche Alternativen vorausgehen.

Die Information darüber, wer Schwangerschaftsabbrüche durchführt, sollte aber von einer unabhängigen Stelle kommen. Bei Informationen durch Ärzte, die mit Schwangerschaftsabbrüchen Geld verdienen, drohen Interessenkonflikte. Wir treten dafür ein, dass Frauen die Informationen bekommen, die sie brauchen. Eine Änderung des Strafrechts ist dafür aber nicht nötig. Interview: Birgit Wilke

Die Sakramente

Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro

und 50 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

Tragen Sie 15 Wochen lang die Buchstaben der jeweils richtigen Lösung in das entsprechend nummerierte Kästchen auf dem Gewinnspielbogen ein. Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 26) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 19. Oktober 2018** an:

Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg

4. Rätselfrage

Darf das Sakrament der Taufe auch von einem Laien gespendet werden?

N Ja, im Notfall darf jeder Mensch taufen

E Nein, auch die Nottaufe muss von einem Priester oder Diakon gespendet werden

U Ja, aber es muss ein christlicher Laie sein



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juli

Priester, die sich durch ihre Arbeit erschöpft und allein gelassen fühlen, mögen durch Vertrautheit mit dem Herrn und durch Freundschaft untereinander Trost und Hilfe finden.



BERNHARD VON BADEN

Vatikan stoppt Heiligsprechung

FREIBURG (KNA) – Der Vatikan hat das Heiligsprechungsverfahren für Bernhard von Baden (1428 bis 1458) gestoppt. Rom erkenne eine Krankenheilung, die auf Bernhard zurückgehen soll, nicht als „Wunder“ an, teilte die Erzdiözese Freiburg mit. Zwei unabhängige „gerichtsärztliche Gutachten“ hätten die Heilung einer Ordensfrau aus der Baden-Badener Abtei Lichtenthal nicht bestätigt. Das Verfahren ruht nun, bis Freiburg ein neues, Bernhard zugesprochenes Wunder zur Prüfung vorlegt. Ob und wann dies erfolgen wird, ist unklar.

Das Erzbistum hatte das Heiligsprechungsverfahren im Jahr 2011 wiedereröffnet. Ein erster Anlauf war bereits vor mehreren Jahrzehnten versandet. Historiker und Theologen befassten sich mit Leben und Nachwirken Bernhards und erarbeiteten Dokumente, die das vorbildhafte Leben des Adligen sowie seine Verehrung belegen sollen. Ein Kernpunkt war der Verweis auf die Heilung der Ordensschwester, die sich im Gebet an Bernhard wandte und daraufhin gesund wurde.

Nach seiner Seligsprechung im Jahr 1769 wurde Bernhard von Baden zum Schutzpatron der katholischen Markgrafschaft Baden-Baden. Im Südwesten gibt es mehrere katholische Kirchen, die nach ihm benannt sind.

Erstmals ein Laie im Amt

Paolo Ruffini übernimmt Leitung des Dikasteriums für Kommunikation

ROM – Er ist der erste Laie, der einem päpstlichen Dikasterium vorstehen wird: Paolo Ruffini. Der 61-Jährige ist in Italien vor allem als „Fernsehmacher“ bekannt. Nun soll er die Medienreform von Papst Franziskus fortführen und dem Dikasterium für Kommunikation als Präfekt vorstehen.

Bereits seit Jahrhunderten sind es nur Männer – insbesondere Kardinäle –, die die Hauptbehörden der römischen Kurie leiten. Papst Franziskus will mit seiner Kurienreform bisherige „Vorgaben“ nicht mehr als festgelegte Regeln annehmen. Er setzt auf andere Kriterien, vor allem auf Professionalität. Darum war es ihm in diesem Fall wichtig, einen Kommunikationsspezialisten zu engagieren.

So wäre erstmals fast eine Frau Präfektin eines Dikasteriums gewor-

den. Doch diese lehnte das Angebot ab, bestätigte Franziskus in einem Interview mit der Nachrichtenagentur Reuters. Dann sei ihm der Name eines Journalisten eingefallen, der seit 2014 den TV-Sender der Italienischen Bischofskonferenz leitet: Paolo Ruffini.

Jede Rolle wahrnehmen

Als Experte für Kommunikation wolle er dem Papst und der Kirche helfen, sagt Ruffini. Gegenüber seinen neuen Mitarbeitern von Vatican News erklärte er: „Wir dürfen uns unserer Verantwortung, unserem Kirche-Sein nicht entziehen, müssen jede Rolle wahrnehmen, die uns die Kirche zuweist.“

Schwerpunkt der neuen Tätigkeit Ruffinis wird es sein, die Medienreform zu Ende zu bringen, die Papst Franziskus mit dem Motu proprio

vom 27. Juni 2015 eingeläutet hat. „Eine Reform wird nie von einer einzigen Person gemacht“, sagt Ruffini. Bisher war sie vor allem mit dem Namen Dario Edoardo Viganò verbunden. Dieser trat im vergangenen März wegen der unvollständigen Veröffentlichung eines Briefs des emeritierten Papstes Benedikt XVI. zurück.

Die Reform dürfe keine Angst machen, erklärt Ruffini. Ihm stehen rund 650 Mitarbeiter zur Verfügung. Vor allem die Eingliederung des vatikanischen Druckhauses LEV in das Kommunikationsdikasterium wird eine große Herausforderung für Ruffini sein. Noch komplizierter wird die Zusammenführung mit der Vatikanzeitung „L'Osservatore Romano“ sein. Die Druckerei ist zu klein, um selbsttragend betrieben zu werden. Ähnliches gilt für die Vatikanzeitung. *Mario Galgano*

Neuer Dialog mit Piusbrüdern?

Traditionalistengemeinschaft wählte Davide Pagliarani zum Generaloberen

ROM (mg) – Der 47-jährige Italiener Davide Pagliarani wird die von Rom getrennte traditionalistische Piusbruderschaft als Generaloberer für die nächsten zwölf Jahre leiten. Dazu hat ihn das Generalkapitel vergangene Woche im schweizerischen Ecône gewählt. Viele befürchten nun, dass es vorerst keine weiteren Gespräche zwischen Vatikan und der Bruderschaft geben wird.

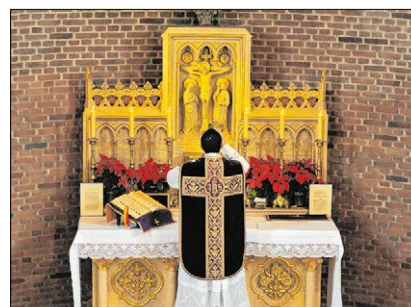
Bisher waren Bernard Fellay, voriger Generaloberer, und Alfonso De Gallareta die bekanntesten Vertreter der Traditionalisten. Die beiden stehen für zwei entgegengesetzte Positionen: Fellay galt im Vatikan als Vertreter einer dialogbereiten Haltung mit Rom, De Gallareta hingegen beharrt auf der Kritik, die der

Gründer der Piusbruderschaft, Marcel Lefebvre, gegenüber dem Zweiten Vatikanischen Konzil äußerte.

Wo genau Pagliarani einzuordnen ist, ist nicht ganz klar. Einerseits gilt er als Mitstreiter Gallaretas und somit der strikt traditionalistischen Linie. Andererseits gilt Pagliarani bei einigen als „gesprächswillig und

diplomatisch“. Nach seiner Priesterweihe 1996 und seiner Tätigkeit in Singapur wurde er Leiter eines Priesterseminars in Argentinien. Als der heutige Papst noch Erzbischof von Buenos Aires war, gab es etliche Gespräche auf lokaler Ebene. Franziskus ist bekannt dafür, dass er den Dialog sucht und es ihm ein Anliegen ist, Trennungen in der Kirche zu überwinden.

An die Seite Pagliaranis haben die 41 stimmberechtigten Mitglieder der Piusbruderschaft Bischof Gallareta und Christian Bouchacourt gewählt, die die beiden Flügel vertreten. Bouchacourt kennt Papst Franziskus persönlich, da er die Piusbruderschaft in Argentinien vertrat, als Jorge Mario Bergoglio Vorsitzender der Argentinischen Bischofskonferenz war.



▲ Die Piusbrüder feiern die Messe nach dem tridentinischen Ritus. Foto: KNA

DIE WELT



BAMBINO GESÙ

Für die Pflege kleiner Patienten

Vatikan-Kinderklinik entdeckt 16 unbekannte Krankheiten – Neues Palliativzentrum



▲ Zwischendurch schaut der Papst auch selbst mal nach den kleinen Patienten.

Fotos: KNA

ROM – 16 bisher unbekannte seltene Kinderkrankheiten hat die Papst-Klinik Bambino Gesù entdeckt. Damit gehört die Vatikan-einrichtung zu den wichtigsten wissenschaftlichen Forschungszentren weltweit. Die Präsidentin der Kinderklinik, Mariella Enoc, stellte kürzlich die Jahresergebnisse 2017 vor.

Fast zwei Millionen Mal wurden im vergangenen Jahr die Dienste des päpstlichen Kinderkrankenhauses in Anspruch genommen: von Kleinkindern, die zur routinemäßigen Kontrolle kamen, bis zu hochkomplexen Notoperationen. Am Hauptsitz auf dem Hügel Gianicolo in Rom und dem Nebensitz in Palidoro wurden mehr als 28 000 Patienten aufgenommen und 30 000 chirurgische Eingriffe durchgeführt – darunter 321 Organtransplantationen,

erläuterte die Klinikleiterin in ihrer Jahresbilanz.

Besonders stolz ist Enoc auf die wissenschaftlichen Leistungen der Klinik: 16 bisher unbekannte seltene Kinderkrankheiten wurden entdeckt und 663 wissenschaftliche Beiträge veröffentlicht. Doch auch in einem anderen Bereich setzte die vatikanische Kinderklinik in Zukunft einen Schwerpunkt: Mit der „Villa Luisa“ eröffnet im Januar „die erste Kinder-Palliativeinrichtung in Süditalien“, kündigte die Klinikleiterin an.

Außerdem solle in naher Zukunft am Zweitsitz des Krankenhauses in Palidoro ein Neubau entstehen, der Platz für 70 Patienten und ihre Familien bietet. In den nächsten Jahren sei zudem ein dritter großer Sitz in Rom geplant.

Ein wichtiger Bereich, der von Papst Franziskus gewünscht und

vergangenem Jahr im Einsatz. Dazu kommen noch Einsätze im Ausland. In neun Ländern führt die päpstliche Kinderklinik Solidaritätsprojekte durch: in der Zentralafrikanischen Republik, in Äthiopien, Jordanien, Syrien, Palästina, Russland, Georgien, Kambodscha und China.

„Zentrum der Solidarität“

„Dem Papst liegt sein Kinderkrankenhaus sehr am Herzen“, versicherte der vatikanische Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin in einer Mitteilung an die Verwaltung des Bambino Gesù. Er würdigte die Einrichtung als „Zentrum der Exzellenz und Solidarität in der Pflege kleiner Patienten“.

Das 1968 gegründete Bambino Gesù ist laut eigenen Angaben die größte Kinderklinik mit Forschungseinrichtung in Europa. Es behandelt Patienten aus der ganzen Welt. Die Zahl der Mitarbeiter – inklusive Ärzten, Krankenpflegern, Forschern sowie Mitarbeitern im Bereich Technik und Verwaltung – beträgt nach eigenen Angaben 2600.

Mario Galgano/KNA

gefördert wird, betrifft die medizinische Betreuung von Roma-Kindern an der Peripherie Roms. 1500 Mal waren die Kinderärzte dort im



▲ Die Klinik Bambino Gesù versorgt jedes Jahr fast zwei Millionen Kinder.

Aus meiner Sicht ...



Romana Kröling ist Redakteurin unserer Zeitung.

Romana Kröling

Tolles Angebot der Kirche

Kein Sex vor der Ehe, keine Kondome, keine „Pille“ oder andersartigen künstlichen Verhütungsmittel: Das ist seit 50 Jahren, seit Veröffentlichung der Enzyklika „*Humanae vitae*“, Teil der kirchlichen Sexuallehre. Damals ging ein großer Aufschrei durch die katholische Bevölkerung. Tausende protestierten gegen die Reglementierungen der Kirche und deren Einmischung ins eigene Intimleben.

Heutzutage gilt dieselbe Lehre, gelten dieselben Verbote immer noch. Doch von Protest keine Spur. Viel zu normal scheint es, dass die Kirche in Sachen Sex sowieso „komplett rückschrittlich“ ist. Der Großteil der Gläubigen setzt sich über die Sexuallehre hinweg – ohne schlechtes Gewissen, ohne Bedenken.

Dabei ist es gerade die Kirche, die mit ihrer „Natürlichen Familienplanung“ ein modernes, gesundes und relativ sicheres Modell der Verhütung anbietet. Während Frauenärzte und gesetzliche Krankenkassen nun schon seit über 50 Jahren auf das „Wundermittel“ Anti-Baby-Pille setzen, hat die Kirche nach Alternativen gesucht. Anstatt Mädchen die „Pille“ bis zum 20. Geburtstag zu bezahlen, sollen die gesetzlichen Krankenkassen lieber dafür sorgen, dass Frauen überhaupt erst einmal von alternativen, natürlichen Wegen der Empfängniskontrolle erfahren.

Das Gegenteil ist der Fall: Geht eine junge Frau zum Arzt, um sich über Verhütungsmittel zu informieren, wird die Sprache unwei-

gerlich auf die „Pille“ kommen. Der Eingriff in den weiblichen Hormonhaushalt scheint für viele Frauenärzte das empfehlenswerteste Mittel zu sein. Von einer natürlichen Methode der Verhütung ist keine Rede. Selbst wenn das Mädchen die „Pille“ nicht verträgt: Dann wird einfach eine andere Marke ausprobiert.

Dabei wäre das Problem auch ohne hormonelle Mittelchen zu lösen. Die Mitarbeiter der kirchlichen Beratungsstellen leiten an, wie die natürliche Methode funktioniert. Gut möglich, dass diese Alternative den Pharmakonzernen nicht gefällt. Doch für die Gesundheit der Frauen ist sie – auch wenn sie nicht ganz einfach zu lernen ist und Disziplin erfordert – auf jeden Fall der bessere Weg.



Marian Offman ist Vorstandsmitglied der Israelitischen Kultusgemeinde und Stadtrat in München.

Marian Offman

NSU: Die Gefahr ist nicht gebannt

Der Prozess über die zunächst klischeehaft als „Döner-Morde“ bezeichneten Verbrechen ist beendet. Erst wurde das Umfeld der Opfer beschuldigt. Endlich, mit den Selbstmorden von Uwe Mundlos und Uwe Böhnhardt, entlarvten die Fahnder das braune Mördertrio des NSU mit Beate Zschäpe und einigen Helfern. Diese wollten eine „NS-Ordnung“ aufbauen und richteten in ihrem rassistischen Wahn neun Menschen mit ausländischen Wurzeln und eine Polizistin hin. Hinzu kamen zwei Sprengstoffanschläge mit Verletzten und 15 Raubüberfälle. Das Leid der Hinterbliebenen ist unendlich und ihr Schicksal unumkehrbar.

Beate Zschäpe wurde mit der Feststellung der besonderen Schwere der Schuld zu le-

benslanger Haft verurteilt. Für vier weitere Angeklagte lautete das Urteil auf zweieinhalb bis fünf Jahre. Fassungslos waren die Hinterbliebenen, dass der nur zu zweieinhalb Jahren Verurteilte sofort frei kam. Ein Nationalsozialist mit Haut und Haaren, wie er sich selbst nennt. Er trägt ein Tattoo: „Die, Jew, Die“ („Stirb, Jude, stirb“).

Seine Nazifreunde johlten im Gerichtssaal über die Freilassung. Darunter auch jene, welche im November 2003 einen Anschlag auf die Grundsteinlegung für das jüdische Zentrum planten. Die Morde des NSU in München wurden 2001 und 2005 verübt – zeitlich nahe an der Grundsteinlegung. Es gibt Vermutungen, dass der NSU nicht ohne

Helfer aus der lokalen Szene hätte agieren können. Auf einer Demo mit dem Neonazi Karl Richter an der Spitze wurde die Melodie des „Pink Panther“ gespielt, die Leitmelodie des damals gerade von Zschäpe veröffentlichten NSU-Bekennervideos. Heute agitieren dieselben Neonazis offen bei Pegida-Demos.

Während die AfD im Bundestag zum Urteil auffällig schweigt, nennt einer ihrer Abgeordneten das Verfahren einen Schauprozess. Die Abgründe des NSU sind noch lange nicht aufgeklärt. Ebenso wenig ist beantwortet, warum die Fahnder die Verbrechen über Jahre nicht verhindern konnten. Die braunen Netzwerke bestehen weiter und könnten jederzeit wieder losschlagen.



Alfred Herrmann war Redakteur der Neuen Bildpost und ist freier Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

Was Fußball und Kirche brauchen

Mit dem Sieg Frankreichs ging die Fußballweltmeisterschaft zu Ende. Anders als vor vier Jahren nahmen nach der Vorrunde viele das Großereignis nur noch am Rande wahr. Das frühe Ausscheiden der deutschen Mannschaft drückte auf die Fußballstimmung im Land. So zog die Fanmeile vor dem Brandenburger Tor nur noch wenige Interessierte an. Leidenschaft und Begeisterung waren verflogen.

Leidenschaft und Begeisterung vermisste auch Kölns Kardinal Rainer Maria Woelki bei der Nationalelf. Der bekennende Fußballfan resümiert auf domradio.de das Aus der Deutschen – „am guten Willen“ und den „Fähigkeiten“ habe es nicht gefehlt. Dafür habe die Mannschaft „viel zu behäbig, fast schon selbst-

verliebt“ gewirkt. Und dann zieht er einen Vergleich mit der Kirche. Auch in dieser seien zwar guter Wille und die von Gott geschenkten Talente vorhanden. Aber die Begeisterung fehle oftmals: „Nicht nur unsere Jugend findet unsere normalen Gottesdienste oft zu langweilig. Unser ganzer Laden wirkt ein wenig überaltert. Die nötige Strahlkraft scheint irgendwo auf der Strecke geblieben zu sein.“

Starker Tobak! Vor allem gegenüber treuen Messbesuchern, engagierten Ehrenamtlichen, jede Woche predigenden Priestern. Doch Kardinal Woelki nimmt sich von dieser Kritik nicht aus, weiß um seine Verantwortung als Bischof. Wie in Bezug auf die Nationalmannschaft oft gehört, fordert er einen Neuanfang

auch in der Kirche. Sie solle „wieder offensiver, mutiger und lebendiger unterwegs“ sein.

Ja, einen Neuanfang, der Begeisterung und Leidenschaft weckt! Eine geistliche Erneuerung, die bewegt und nach außen strahlt! Das wünschen sich viele. Aber wie den „Laden“ auf Vordermann bringen? Wie ihm jugendlichen Esprit einhauchen? Vielleicht erst einmal die eigene Selbstverliebtheit ablegen. Auf das Grundlegende, das Evangelium hören. Unvoreingenommen nach außen blicken und wahrnehmen, was sich verändert hat. Ruhig einmal Altes, auch lange Bewährtes in Frage stellen. Jungen und Unbeachteten eine Chance geben. Neues wagen. Und vor allem: auf Gott und sein Wirken in uns und durch uns vertrauen.

Leserbriefe



◀ Sein Kind in eine Krippe zu geben, kann Eltern entlasten. Doch die staatlich geförderte Fremdbetreuung ist umstritten.

Fotos: gem, KNA

Kinder brauchen Bindung

Zu „Webfehler der Familienpolitik bleibt“ in Nr. 27:

In Zeiten, in denen uns gebetsmühlenartig die Parolen von der „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ nur so um die Ohren fliegen, hebt sich der Kommentar von Pavel Jerabek wohl-tuend davon ab. Derzeit haben Familien ohne finanzielle Einbußen nur noch die Option Erwerbsarbeit für Eltern und Krippen für Kinder.

Wer sein Kind in Vollzeit selbst erziehen möchte, wird als rückwärts-gewandt diffamiert und finanziell bestraft. Zu Zeiten des Betreuungsgeldes wurde sogar unterstellt, die 150 Euro würden nur für Alkohol und Flachbildschirme ausgegeben. Offensichtlich ist Kindererziehung nur dann Arbeit, wenn sie nicht von den eigenen Eltern erbracht wird.

Solche Unterstellungen hört man beim Pflegegeld nicht. Im Gegenteil: Hier wird für die Pflegenden mehr Geld gefordert. Die alten Menschen sollen so lange wie möglich zu Hause in ihrem vertrauten Umfeld bleiben. Kinder brauchen das demnach nicht. Sie sollen so früh wie möglich in die Krippe gehen, damit sie dort die von Staat und Wirtschaft gewünschte Bildung erfahren.

Dass gerade Kinder unter drei Jahren erst einmal Bindung brauchen, wird weitgehend ignoriert. Was für ihre Kinder richtig ist, entscheiden nicht mehr die Eltern, sondern das entscheidet die staatliche geförderte Krippenpolitik. Wahlfreiheit? – Von wegen!

Wiltraud Beckenbach,
67317 Altleiningen

Schmorells Grab

Zu „Vergesst Gott nicht!“ in Nr. 27:

Vielen Dank für die Gedenkseite für den heiligen Alexander Schmorell. Es bleibt zu ergänzen, dass sich sein Grab im Friedhof am Perlacher Forst in München befindet.

Hans L. Müller, 97753 Karlstadt



► Ikonen des Widerstands: Der russisch-orthodoxen Kirche gilt „Weiße Rose“-Mitglied Alexander Schmorell als Heiliger.

Die Kirchenlehre beachten

Zu „Bischöfe diskutieren weiter“ in Nr. 27:

Der Streit unter den Kardinälen, Bischöfen und Papst Franziskus um den Kommunionempfang geht also weiter. Es kommt mir vor wie der politische Streit zwischen den Parteien über die Flüchtlingskrise in Deutschland und Europa. Auf der einen Seite ein politischer Streit zwischen Staaten, auf der anderen Seite ein Religionsstreit zwischen Evangelischen und Katholiken. Nur schweigen die Evangelischen dazu.

Das Volk fordert eine andere katholische Kirche. Dabei hat unsere Kirche halt 2000 Jahre alte Gesetze. Ihre Lehre hat sie von unserem Kirchenbauer Jesus Christus, dem Sohn Gottes, erhalten. Er hat seiner Kirche sieben Sakramente geschenkt und alles, was zum Gelingen des Lebens notwendig ist. Wenn das von allen Völkern und Nationen bedacht würde, gäbe es das Gezanke nicht.

Es sollten bei dem jetzigen Kommunionstreit die sieben Sakramente

bedacht werden, vor allem das heilige Beichtsakrament zum Empfang des „Corpus Christi“. Der Papst, die Kardinäle, Bischöfe und Priester sollten die Lehre Jesu beachten und nicht das, was die Menschen wollen und die Politiker mit ihren Gesetzen. Denken wir nur an die Gesetze, die Abtreibung ermöglichen. Wir zerstören uns ja selber! Gott bewahre uns davor.

Ich bin 85 Jahre alt, sitze im Rollstuhl und bin viel allein. Da frage ich mich oft, was aus unserer heiligen Kirche noch werden soll: eine ökumenisch-katholische Kirche oder gar ein neumodisches Menschenmachwerk?

Berta Schiffel,
92242 Hirschau

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Zum Frieden beitragen

Zu „Vor der größten Schmach bewahrt“ in Nr. 27:

Schon lange beziehe ich Ihre Zeitung und bin für die guten und aufschlussreichen Beiträge zum Zeitgeschehen dankbar. Aber jetzt brennt es mir auf der Seele, an Sie zu schreiben. Der Kommentar zur Fußball-WM hat mich entsetzt. Die Meinung über das Wohl und Wehe der deutschen Nationalmannschaft kann man stehen lassen. Letztlich ist doch bei jedem Spiel das Glück dabei oder eben nicht. Der letzte Absatz aber mit seiner Aussage – „Die größte Blamage bleibt der Mannschaft erspart“ – sprengt den Rahmen.

„Man stelle sich vor, Kapitän Manuel Neuer hätte aus den Händen Wladimir Putins den Pokal bekommen“, steht da. Und: „Gut, dass nun ein anderes Land dieses Problem hat.“ Wie kann eine christliche Zeitung solche Sätze veröffentlichen? Was sagte Jesus? – „Liebt eure Feinde.“ Doch wen kann man hier überhaupt als „Feind“ bezeichnen? Vielleicht können wir von unseren sogenannten Feinden mehr lernen als von scheinheiligen heuchlerischen Freunden?

Sicher darf jeder seine Meinung haben. Aber solche „Feindbilder“ zu



► Kein Erfolg war der deutschen Nationalmannschaft bei der Fußball-WM in Russland beschieden. Foto: soccer.ru/Dmitrij Sadownikow/CC-by-sa 3.0

veröffentlichen, trägt in keiner Weise zum Frieden, zur Nächstenliebe oder zur Achtung unter den Einzelnen oder Völkern bei. Wir müssen stets in Gedanken, Worten und Werken zur Schaffung des neuen Himmels und der neuen Erde beitragen.

Hannelore Dužević-Auer,
86199 Augsburg

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

16. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

Jer 23,1–6

Weh den Hirten, die die Schafe meiner Weide zugrunde richten und zerstreuen – Spruch des Herrn.

Darum – so spricht der Herr, der Gott Israels, über die Hirten, die mein Volk weiden: Ihr habt meine Schafe zerstreut und versprengt und habt euch nicht um sie gekümmert. Jetzt ziehe ich euch zur Rechenschaft wegen eurer bösen Taten – Spruch des Herrn.

Ich selbst aber sammle den Rest meiner Schafe aus allen Ländern, wohin ich sie versprengt habe. Ich bringe sie zurück auf ihre Weide; sie sollen fruchtbar sein und sich vermehren. Ich werde für sie Hirten bestellen, die sie weiden, und sie werden sich nicht mehr fürchten und ängstigen und nicht mehr verlorengehen – Spruch des Herrn.

Seht, es kommen Tage – Spruch des Herrn –, da werde ich für David einen gerechten Spross erwecken. Er wird als König herrschen und weise handeln, für Recht und Gerechtigkeit wird er sorgen im Land. In seinen Tagen wird Juda gerettet werden, Israel kann in Sicherheit wohnen. Man wird ihm den Namen

geben: Der Herr ist unsere Gerechtigkeit.

Zweite Lesung

Eph 2,13–18

Brüder und Schwestern! Jetzt seid ihr, die ihr einst in der Ferne wart, durch Christus Jesus, nämlich durch sein Blut, in die Nähe gekommen. Denn er ist unser Friede. Er vereinigte die beiden Teile – Juden und Heiden – und riss durch sein Sterben die trennende Wand der Feindschaft nieder.

Er hob das Gesetz samt seinen Geboten und Forderungen auf, um die zwei in seiner Person zu dem einen neuen Menschen zu machen. Er stiftete Frieden und versöhnte die beiden durch das Kreuz mit Gott in einem einzigen Leib. Er hat in seiner Person die Feindschaft getötet.

Er kam und verkündete den Frieden: euch, den Fernen, und uns, den Nahen. Durch ihn haben wir beide in dem einen Geist Zugang zum Vater.

Evangelium

Mk 6,30–34

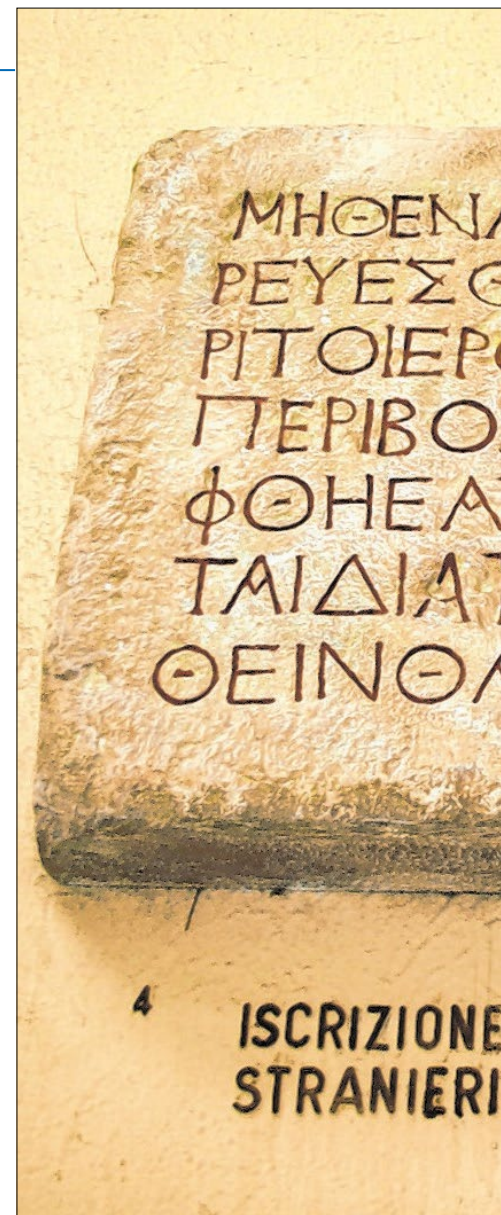
In jener Zeit versammelten sich die Apostel, die Jesus ausgesandt hatte, wieder bei ihm und berichteten ihm alles, was sie getan und gelehrt hatten. Da sagte er zu ihnen: Kommt mit an einen einsamen Ort, wo wir allein sind, und ruht ein wenig aus. Denn sie fanden nicht einmal Zeit zum Essen, so zahlreich waren die Leute, die kamen und gingen.

Sie führen also mit dem Boot in eine einsame Gegend, um allein zu sein. Aber man sah sie abfahren, und viele erfuhren davon; sie liefen zu Fuß aus allen Städten dorthin und kamen noch vor ihnen an.

Als er ausstieg und die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen; denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Und er lehrte sie lange.

►
Für die „Wand der Feindschaft“ aus dem Epheserbrief gibt es einen Beleg: eine Warn-Inschrift, die Nichtjuden unter Androhung der Todesstrafe vom Betreten des inneren Tempelbezirks in Jerusalem abhalten sollte.

Foto: gem



Gedanken zum Sonntag

Anvertrauen und Erholen

Zum Evangelium – von Pfarrer Werner Haas



Jesus hat seine Jünger ausgesandt mit dem Auftrag, zu verkünden, zu heilen und zu befreien. Jetzt kommen sie zurück und schildern ihre Erfahrungen: „Sie versammelten sich wieder bei ihm und berichteten ihm alles, was sie getan und gelehrt hatten.“

Steckt in diesem Satz nicht der Hinweis, dass auch wir immer wieder mit dem Herrn alles besprechen sollten, was uns widerfährt? In einer guten Beziehung darf man bekanntlich alles miteinander teilen, da darf jedes Gefühl zur Sprache kommen: die Dankbarkeit, die Freude über Gelungenes, die Erleichterung über

die Lösung eines Problems. Aber auch jene Empfindungen, die uns nur schwer über die Lippen gehen und die wir nur ungern zugeben: Wut, die immer wieder aufkocht, der in mir nagende Zweifel, der Neid, der mir zu schaffen macht, Unzufriedenheit, das Begehren um Dinge oder Menschen, die mir wehrt sind ... Das alles gehört in unserer Beziehung zum Herrn angesprochen. Dann wird es echtes und ehrliches Gebet, wenn mein Alltag mit allen Licht- und Schattenseiten darin voll und ganz zur Sprache kommt.

In erster Linie geht es in unserem Glauben doch um eine lebendige Beziehung zu einem Du, zu einem Gegenüber, der alles für mich getan hat und sich in seiner Liebe nach mir sehnt. Dieser Jemand ist eine

Person, ist der Gott-Mensch Jesus Christus. Es geht um ein „Herz-an-Herz-Sein“ mit ihm. Und wer immer wieder sein Herz sucht, wird gedrängt, ihm alles zu berichten, was man auf dem Herzen hat. Abgesehen davon werden wir im Sterben unser Leben nicht in die Hände einer Idee, einer Philosophie, einer Moral legen, sondern nur jemandem anvertrauen können, der mich kennt und von dem ich weiß, dass er mich liebt.

Jesus hört den erschöpften Aposteln zu und spürt, was sie jetzt brauchen: „Kommt mit an einen einsamen Ort ... und ruht ein wenig aus.“ Wer sich schon mal so richtig leer und innerlich ausgebrannt fühlte, der weiß, wie sehr nicht nur der Leib, sondern auch die Seele erschöpft sein kann. In diesem Zu-

stand ist man nicht mehr kreativ, nicht mehr fruchtbar, nicht mehr geduldig, und nicht selten wird man zur Nervensäge für die anderen.

Bernhard von Clairvaux hat einmal einen sehr bemerkenswerten Brief an Papst Eugen III. geschrieben. Darin bringt er seine Sorge zum Ausdruck, dass die Vielzahl der Geschäfte sein Seelenheil gefährden könnte. Sein Rat: „Es ist viel klüger, du entziehst dich von Zeit zu Zeit deinen Beschäftigungen, als dass sie dich ziehen und dich nach und nach an einen Punkt führen, an dem du nicht landen willst.“ Diesen Punkt nennt Bernhard schließlich „Verhärtung des Herzens“.

Eine aktuelle Gefahr: dass man vor lauter Arbeit, Terminen, Akten und Papier den Menschen nicht mehr erkennt, der dahinter steht. Jeder von uns braucht regelmäßig Zeiten, um sich dem Herrn anzuvertrauen und sich an Leib und Seele in seiner Gegenwart zu erholen. Möge uns das nicht nur im Urlaub geschenkt sein!



Gebet der Woche

Gott meiner Gerechtigkeit!
 Du hast mir weiten Raum geschaffen in meiner Bedrängnis.
 Sei mir gnädig und hör auf mein Flehen!
 Du legst mir größere Freude ins Herz,
 als andere haben bei Korn und Wein in Fülle.
 In Frieden leg ich mich nieder und schlafe;
 denn du allein, Herr, lässt mich sorglos wohnen.

Psalm 4,2b.8-9
 (nach der neuen Einheitsübersetzung)

Glaube im Alltag

von Cosima Kiesner CJ



Geh aus, mein Herz, und suche Freud“ – das alte Volkslied gerät langsam in Vergessenheit, die Emotion dieser Zeile aber lebt weiter. Jeden Sommer lockt es uns in die Natur. Das schöne Wetter lädt zu einer Spritztour mit dem Fahrrad ein und zu einem kühlen Bad im See. Ein Cappuccino im Straßencafé schenkt eine Erholungspause, und im Biergarten klingt der Tag langsam aus. Und dann verheißt auch noch der Urlaub unbeschwerte Tage. Endlich. Der Sommer ist die Zeit der Erholung und der Sorglosigkeit. Im Sommer scheint das Leben leichter. Wenigstens für einen Moment, für eine kleine Zeit alle Mühen und Sorgen zu vergessen – das ist die Sehnsucht. All diese kleinen und großen Auszeiten helfen dabei.

Es ist wichtig, sich diese Pausen zu gönnen, zu rasten, zu entspannen und die Mühen und Sorgen mal hinter sich zu lassen. Urlaub schenkt nötige Regeneration. Doch so einfach ist das nicht, wie uns die inneren Stimmen zeigen. Da gibt es vielleicht die Pragmatische, die findet, dass die Balance zwischen Arbeit und Erholung, zwischen Sorgen und leichter Beschwingtheit stimmen muss. Und da gibt es den Luftikus, der einem weismachen will, dass man sich doch sowieso um nichts scheren und es sich immer so schön machen sollte. Die Aufrührerin beschwert sich, dass es anderen viel besser geht, die sich mehr leisten können und sich um nichts sorgen müssen, und der Antreiber sagt, dass man die Zeit sinnvoll nützen und doch wenigstens diese Stadt besuchen und jenes Buch lesen sollte.

Kaum neigt sich der Urlaub dem Ende zu, meldet sich die Sorgenvolle zurück oder der Ängstiger, und schon drehen sich die Gedanken wieder: „Was wird mich jetzt erwarten?“ „Bestimmt liegt ein dicker Berg Arbeit auf meinem Schreibtisch.“ „Mein Urlaub ist vorbei, jetzt muss ich die Kollegin ersetzen und doppelt schuften.“ „Zu Hause musst du wieder schauen, wie du mit dem Geld über die Runden kommst.“ Und von einem Moment auf den anderen sind die Sorgen wieder da, und die Last wird spürbar, die das Leben nun einmal mit sich bringt.

Leise meldet sich eine andere Stimme, die Stimme Jesu: „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid! Ich will euch erquicken“ (Mt 11,28). Das ist keine Einladung für einen Urlaub, der nach ein paar Tagen oder Wochen wieder vorbei ist. Das ist eine Einladung für den Alltag. Kann ich ihr trauen? Ich kenne viele Menschen, die erlebt haben, dass Jesus das ernst meint, und die ihre Ruhe bei Jesus gefunden haben. Auch der Autor des Psalms 55 hat Entlastung erfahren, wenn er einlädt: „Wirf deine Sorge auf den Herrn, er wird dich erhalten!“ (Vers 23). Und wer es probiert, dem kann zur Lebenserfahrung werden, was dem Dichter im letzten Vers des Psalms 4 in die Feder floss: „Du allein, Herr, lässt mich sorglos wohnen.“ Auch heute. Auch mir. Frohe Sommertage!

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 4. Woche, 16. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 22. Juli

16. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün); 1. Les: Jer 23,1-6, APs: Ps 23,1-3.4.5.6, 2. Les: Eph 2,13-18, Ev: Mk 6,30-34

Montag – 23. Juli

Hl. Birgitta von Schweden, Ehefrau und Mutter, Ordensgründerin, Patronin Europas

Messe vom Fest, Gl, Prf Hl, feierlicher Schlussegen (weiß); Les: Gal 2,19-20, APs: Ps 34,2-3.4-5.6-7.8-9, 10-11, Ev: Joh 15,1-8

Dienstag – 24. Juli

Hl. Christophorus, Märtyrer

Hl. Scharbel Mahluf, Ordenspriester
 Messe vom Tag (grün); Les: Mi 7,14-15.18-20, Ev: Mt 12,46-50; Messe vom hl. Christophorus (rot)/Messe vom hl. Scharbel (weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 25. Juli

Hl. Jakobus, Apostel

Messe vom Fest, Gl, Prf Ap, feierlicher Schlussegen (rot); Les: 2 Kor 4,7-15, APs: Ps 126,1-2b.2c-3.4-5.6, Ev: Mt 20,20-28

Donnerstag – 26. Juli

Hl. Joachim und hl. Anna, Eltern der Gottesmutter Maria

Messe von den hl. Joachim und Anna (weiß); Les: Jer 2,1-3.7-8.12-13, Ev: Mt 13,10-17 oder aus den AuswL

Freitag – 27. Juli

Messe vom Tag (grün); Les: Jer 3,14-17, Ev: Mt 13,18-23

Samstag – 28. Juli

Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Jer 7,1-11, Ev: Mt 13,24-30; Messe vom Marien-Sa, Prf Maria (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

WORTE DER HEILIGEN:
JOHANNES CASSIAN

Sicherer Kompass der Liebe



Heiliger der Woche

Johannes Cassian

geboren: um 360 in der heutigen Dobrukscha
gestorben: nach 432
als Heiliger schon von Papst Gregor I. verehrt
Gedenktag: 23. Juli

Einer wohlhabenden Familie entstammend, trat Johannes mit seinem Freund Germanus in ein Bethlehemener Kloster ein. Zusammen mit ihm machte er eine Studienreise zu den ägyptischen Einsiedlern. 399 kamen sie nach Konstantinopel, wo ihn Johannes Chrysostomus zum Diakon weihte. 404 reisten beide nach Rom, um für den inzwischen verbannten Johannes Chrysostomus einzutreten. Dort wurde Johannes zum Priester geweiht. Nach dem Tod Germanus' zog er weiter nach Marseille, wo er zwei Klöster gründete sowie die „Institutiones“ und „Collationes“ verfasste: Schilderungen des monastischen Lebens in Palästina und Ägypten sowie Wiedergaben der geistlichen Lehren der Wüstenväter, die der heilige Benedikt seinen Mönchen zur Pflichtlektüre machte. *red*

Nach Cassian ist der Zielpunkt des christlichen Lebens die Liebe.

Darum schreibt er: „Mit aller Spannkraft seiner Seele muss der Mönch einen einzigen Punkt anpeilen und alle seine Gedanken, so wie sie in seinem Innern entstehen und kreisen, immer wieder auf diesen einen Punkt ausrichten und so auf das Gott-Gedenken konzentrieren.“

Er muss es ähnlich machen wie ein Mann, der das Gewölbe einer Kuppel hochziehen und in der Höhe schließen will, denn der muss die ganze Rundung auf dieses Zentrum hoch oben hin entwerfen und ausrichten. Dieses Zentrum ist nur ein Punkt, auf den es haargenau ankommt: Auf ihn hin muss alles berechnet werden, er muss genau angezielt werden. Wer ein solches Werk vollenden wollte, ohne sich

an diesen Zentralpunkt als Prüfstein zu halten, würde niemals eine völlig regelmäßige Rundung zuwege bringen; er würde auch nicht durch bloßen Augenschein feststellen können, in welchem Ausmaß sein Irrtum jene Schönheit beeinträchtigt, die das Ergebnis einer vollkommenen Rundung ist. Deshalb muss er sich beharrlich auf jenen Fixpunkt beziehen, nach dem er allein seine Maße berechnen und ihre Richtigkeit beurteilen kann. In dem Licht, das er von daher empfängt, muss er genau die innere und äußere Rundung seines Bauwerks bestimmen. Nur in einem einzigen Punkt wird eine so gewaltige Konstruktion ihren vollendenden Schluss-Punkt finden können.

Ähnlich ist es mit unserer Seele: Wenn der Mönch nicht die Liebe des Herrn zum unverrückbaren Zentrum werden lässt, von dem alle seine Werke wie Strahlen ausgehen; wenn er

nicht alle seine Gedanken nach diesem sicheren Kompass der Liebe ausrichtet – dann wird er niemals jenes geistliche Gebäude errichten können, das der Apostel Paulus entworfen hat; und er wird dann auch nichts von der Schönheit jenes inwendigen Tempels wissen, den der selige David dem Herrn in seinem Herzen anbieten wollte, da er sagt: ‚Herr, ich liebe die Schönheit deiner Wohnung und den Ort, wo deine Herrlichkeit wohnt‘ (Ps 25, 8).

Er wird dann stattdessen in seinem Herzen ein Haus errichten, das jeder Schönheit bar ist und des Heiligen Geistes unwürdig, und das jeden Augenblick vom Einsturz bedroht ist. Weit entfernt von der Herrlichkeit, einen solchen Gast zum Mitbewohner zu haben, wird er von den Ruinen des zusammenbrechenden Baues elend erschlagen.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: oh

Johannes Cassian finde ich gut ...



„... ja, ich möchte dankbar sagen, sehr gut, denn sein Ruhegebet hat mein Leben innerhalb kurzer Zeit verändert. In seinen ‚Collationes – Unterredungen‘ beschreibt er das Ruhegebet und seine Anwendung. Dieses Ruhe- oder hesychastische Gebet hat Cassian bei seinem 14-jährigen Aufenthalt in der oberägyptischen Wüste erlernt. Diese einfache Gebetsweise, die aus der sanften Wiederholung eines geheiligten Gebetswortes besteht, das in ein Schweigen vor Gott führt, machte Cassian auch der westlichen Kirche zugänglich.“

Pfarrer Peter Dyckhoff, geistlicher Autor und Experte für das christliche Ruhegebet

Zitat

von Johannes Cassian

„Man kann unsere Seele ihrer Natur nach sehr treffend mit einem ganz feinen und leichten Flaumfederchen vergleichen. Sofern es nicht durch Feuchtigkeit verklebt, von Nässe beschwert ist, steigt es durch die ihm eigene Beweglichkeit beim leisesten Lüftchen gleichsam von Natur aus zum höchsten Himmel auf. Wenn es dagegen, von Wasser benetzt, seine Leichtigkeit verloren hat, wird es nicht mehr, wie es ihm von Natur aus eigen wäre, von der Luft nach oben getragen. Im Gegenteil – dann wird es durch die Last der Nässe zu Boden gedrückt. So ist es auch mit unserem Geist. Nicht beschwert durch ihm anklebende Laster oder Sorgen dieser Welt, nicht verdorben durch die Nässe schädlicher Begier, wird er sich in der Lauterkeit seines natürlichen Wesens beim leichtesten Anhauch geistlicher Meditation nach oben erheben, von aller Erdschwere losgerissen und zum Himmlischen und Unsichtbaren erhoben. Möchten wir also, dass unser Gebet bis zum Himmel dringt, ja noch über die Himmel hinaus, so müssen wir uns von allen irdischen Lastern reinigen, von jeglicher Hefe der Leidenschaften befreien. Nur dann nämlich kann unser Geist die ihm an sich natürliche Schwerelosigkeit zurückgewinnen, und unser Gebet wird, wie von selbst, zu Gott emporsteigen.“

ZEUGUNG IM REAGENZGLAS

„Zwischen Hoffnung und Horror“

„Lovely Louise“ wird 40: Die Britin war das erste Retortenbaby der Welt

LONDON/BONN – Damals eine Sensation, heute Routine: ein Baby aus dem Reagenzglas. Das erste Kind aus der Retorte wird nun 40. Doch viele Fragen bleiben. Sie kreisen um Not und Hoffnung von ungewollt kinderlosen Paaren. Und um Moral.

Das Leben der kleinen Louise beginnt nicht im Körper ihrer Mutter, sondern im Labor. In einer Petrischale bringen britische Forscher Ei- und Samenzellen zusammen und 48 Stunden später die befruchteten Eier in die Gebärmutter zurück. Acht Monate danach, kurz vor Mitternacht am 25. Juli 1978, blinzelt Louise Brown in die BBC-Kamera – das erste Retortenbaby der Welt.

Die Eltern aus Bristol haben sich sehnlichst, aber erfolglos ein Baby gewünscht. Nun sind sie außer sich vor Freude und voll des Lobes für den Gynäkologen: „Wie ein Gott! Denn er hat mir mein Kind geschenkt“, sagte die Mutter damals zu wartenden Reportern. Heute, 40 Jahre später, ist die Befruchtung im Reagenzglas längst Routine. Viele Paare, die ungewollt kinderlos waren, kamen so zu Nachwuchs.

Kinder „auf Bestellung“?

Doch unumstritten ist die Methode nicht. Zum einen wegen der Kosten. Auch Louises Eltern entschieden sich für die vergleichsweise teure, sex-freie Variante erst, nachdem sie im Fußball-Toto gewonnen hatten. Kinder „auf Bestellung“ also nur für Reiche? Die gesetzlichen Kassen in Deutschland übernehmen die Kosten lediglich zu einem Teil und knüpfen dies an strenge Bedingungen. So können für eine erfolgreiche künstliche Befruchtung schnell mehrere Tausend Euro zusammenkommen.

Petra und Michael Kranz (*Namen von der Redaktion geändert*) war das Eltern Glück fast 10 000 Euro wert. Jeden Monat taumelten die Versicherungsmanagerin und der Anwalt zwischen guter Hoffnung und bitterem Bangen. Bei den Enddreißigern tickte die biologische Uhr. Schwanger oder wieder nicht? So schalteten sie beim Sex den Kopf nicht mehr aus, sondern ein: Sie verschob Dienstreisen, er schlich sich früher aus der Kanzlei. Alles für diesen Moment: um in den fruchtbarsten Stunden der fruchtbaren Tage im



▲ Eine werdende Mutter im Krankenhaus.

Fotos: KNA (2), imago



▲ Längst ist die Zeugung von Babys Routine in Reproduktionslabors. Das erste so geschaffene Retortenbaby war 1978 Louise Brown (kleines Bild).

Ehebett zu landen. Beischlaf mit Berechnung.

Doch regelmäßig folgte die Enttäuschung: „Wieder nicht!“ Eine Adoption kam für die beiden nicht in Frage, und so haben sie weiter geliebt, geweint, gestritten. Irgendwann stand für das Ehepaar aus dem Ruhrgebiet fest: dann eben Befruchtung im Reagenzglas oder In-vitro-Fertilisation (IvF), so der Fachausdruck. Und das, obwohl sich beide als praktizierende Katholiken bezeichnen und die Kirche künstliche Methoden für das Erreichen einer Schwangerschaft ebenso wenig gutheißt wie bei der Verhütung.

Nach kirchlicher Lehre gibt es einen untrennbaren Zusammenhang zwischen „liebender Vereinigung und Fortpflanzung“. Eine Zeugung im Reagenzglas ist demnach nicht erlaubt. Vor zehn Jahren bekräftigte eine „Instruktion“ der römischen Glaubensbehörde das erneut.

Das Dokument „Dignitas personae“ (Die Würde der Person) unterstreicht zudem: Der Wunsch nach einem Kind rechtfertigt nicht dessen künstliche Produktion – vor allem, weil bei Befruchtungen im Labor fast immer überzählige Embryonen anfallen, die irgendwann getötet werden. Auch der „Spiegel“

bezeichnete zu Beginn die Methode als „alchemistisches Experiment zwischen Hoffnung und Horror“.

Und in einem Text zu Louises Dreißigsten heißt es: Der beteiligte Physiologe habe sich „mit ethischen Bedenken bis heute niemals aufgehoben“. Noch radikaler der damalige Erzbischof von Canterbury. In der halboffiziellen Vatikanzeitung „Osservatore Romano“ sprach er plakativ von einem „Werk des Teufels“.

Fast scheint es, als habe der technische Fortschritt die ethischen Fragezeichen mittlerweile ausradiert. In vielen Ländern ist es heute medizinischer Alltag, dass Babys im Reagenzglas entstehen. Aus Millionen Retortenkindern weltweit wurden Leute. Und ewig lockt der Markt: Allein in Deutschland sind nach Angaben von Gynäkologen-Verbänden rund 15 Prozent der Paare ungewollt kinderlos – Tendenz steigend. Die IvF ist da oft die letzte Chance, die Pipette der rettende Strohhalm fürs Eltern Glück.

Überzählige Embryonen

Allerdings: Viele Fragen sind von Land zu Land anders geregelt und bleiben umstritten. Welchen Rechtsstatus haben die künstlich gezeugten Embryonen? Wohin mit überzähligen oder kranken Embryonen? Wie lässt sich verhindern, dass die Diagnose-Möglichkeiten nicht doch zur Auswahl von „Designerbabys“ führen? Aber auch: Welche Erwartungen knüpfen Eltern an ihr Retortenkind?

Viele betroffene Paare kennen solche Fragen – aber auch die Not, Lebensträume platzen zu sehen und gegen den eigenen Willen kinderlos zu bleiben. Trotz ihrer philosophischen Ader betrachtet Petra Kranz die Entstehungsgeschichte ihres Sohnes pragmatisch: „Was wir vorher alles veranstaltet haben – ob das natürlicher gewesen sein soll als die künstliche Befruchtung?“

Um „Lovely Louise“, wie britische Zeitungen das erste Retortenbaby der Welt schnell betitelt hatten, ist es still geworden. Louise Brown will möglichst normal leben. Sie gibt kaum Interviews und steht nicht gern im Rampenlicht. Jetzt wird sie 40 und ihr eigenes Kind ist schon ein Teenie. Es soll ganz natürlich entstanden sein.

Thomas Winkel

Weyers' Welt

Die alten Lateiner haben gewusst: Morgenröte trägt Gold im Mund und im Haar. Wir lassen in unserer sprichwörtlichen Redensart das Haar weg und belassen das frühmorgendliche Gold nur im Mund – vielleicht weil heutzutage die Glatze eine weitverbreitete Art von Frisur ist. Mit dem Gold im Mund ist das auch so eine Sache. Alles, was unsere Zähne betrifft, ist sehr preisintensiv. Insofern könnte das mit dem Gold im Mund wohl sehr realistisch eingeschätzt sein.

Aber kommen wir doch mal in den Bereich unseres Taufscheins. Es gab Zeiten, da war der Ablauf am Morgen so: Aufstehen, Waschen, Morgengebet, Frühstück, Arbeit. Das muss schon sehr lange her sein. In der Nähe der Berliner S-Bahn-Stationen sieht man zur Zeit der Morgenröte Prozessionen von Leuten mit Pappbechern voller „Coffee to go“ in der Hand und einem Smartphone am Ohr.

Nun denkt sich der stille Beobachter der Szene: Da muss es doch auch heute noch einige von diesen S-Bahn-Eiltypen mit Coffee-Becher und iPhone geben, die getauft sind. Die müssen sehr erfindungsreich sein, wenn sie ihren Morgengruß an den lieben Gott gelassen und stabilisierend in den Tagesanfang einbauen wollen. Nüchtern gesehen stellt sich sowieso gerade in unseren verdrehten Tagesläufen die Frage nach einem Gerüst für unsere Rückkopplung an Gott.

Wir sind keine Mönche und haben keine festgelegten Gebetszeiten im Chorgestühl. Man verlange hier bitte keine Lösung des Problems. Doch irgendwie müsste es auch im Jahr 2018 möglich sein, das Gold des Gotteslobs in der Morgenstunde in den Mund zu bekommen. Morgenstunde hat Becherkaffee im Mund und Smartphone am Ohr. Beide sind unbestreitbar ein Stück unseres schnellen heutigen Lebens. Ob sie für den Start in den hektischen Tag ausreichen, ist eine andere Frage.



Pfarrer
Klaus Weyers

NIJOLE SADUNAITE WIRD 80

Eine litauische Jeanne d'Arc

Nationalheldin und Ordensfrau setzte sich gegen den KGB zur Wehr

WILNA – Jedes Land hat seine eigenen Helden. Für die Litauer ist es die unbeugsame Ordensfrau Nijole Sadunaite, die sich mit Gottvertrauen und Einfallsreichtum gegen den sowjetischen Geheimdienst KGB zur Wehr zu setzen wusste. An diesem Sonntag wird die litauische Nationalheldin 80.

Für die Litauer verkörpert sie das, was für die Franzosen Jeanne d'Arc bedeutet: Mut, Aufopferungsbereitschaft und Heldentum machten Sadunaite über die Landesgrenzen bekannt. US-Präsident Ronald Reagan bezeichnete sie 1988 als „wahre Vorkämpferin“ ihres Volkes gegen die sowjetische Besatzung und die Unterdrückung der katholischen Kirche. Sadunaites schärfste Waffe war ihre bedingungslose Menschen- und Feindesliebe.

Wenn sie von ihrem Leben erzählt, dann ohne Verbitterung. Mit wachem Blick und Schalk in den Augen spricht sie gelassen über ihren Weg, der für sie auch ein Weg mit Gott war. Für ihn hat sie Kopf und Kragen riskiert. „Vieles ist leichter, wenn man weiß, dass man in den Händen Gottes ist“ – diese Erfahrung habe ihr in den schwierigen Situationen des Lebens geholfen.

Schon als Kind erlebte Sadunaite die Repressalien des KGB gegenüber ihren religiösen Eltern. Gerne wäre die begabte Sportlerin Trainerin geworden – doch unter den Sowjets durften nur Atheisten studieren. Sie begnügte sich mit einfachen Tätigkeiten, arbeitete als Schreibkraft, in einer Fabrik und schließlich als Krankenschwester.

Im Sommer 1974 wurde sie verhaftet, wegen Vervielfältigung der Untergrundpublikation „Chronik der Litauischen Katholischen Kirche“, die Menschenrechtsvergehen und religiöse Verfolgung der sowjetischen Besatzer dokumentierte. Sieben Jahre verbrachte sie in Straflagern in Sibirien. Auch dort verlor sie nicht ihren Glauben, sondern sprach Mithäftlingen mit eindringlichen Worten Mut zu – von einem Baum aus.

Nach ihrer Entlassung tauchte Sadunaite fünf Jahre in Wilna unter. Der KGB fahndete erfolglos nach ihr – nicht nur in Litauen, sondern auch in Lettland, in der Ukraine und in Russland. Denn nach wie vor war es nicht gelungen, die weitere Verbreitung der „Chronik“ zu stoppen und deren Autoren – ein Netz-

werk unzähliger Helfer – dingfest zu machen. Bekannte Sadunaites wurden beschattet, eingeschüchtert und bespitzelt – Unterredungen fanden meist schriftlich statt.

„Ich wurde wie eine Schwerverbrecherin gesucht, an öffentlichen Gebäuden hing mein Bild neben Fahndungsplakaten von Banditen“, amüsiert sich die Ordensfrau mit den großmütterlichen Zügen. Immer wieder schlug sie dem KGB ein Schnippchen, trickste ihre Aufpasser aus und dankte Gott für seine „wunderbare Regie“. „Wir fühlten uns wie David gegen Goliath – wir siegten, weil Gott mit uns war.“ Der KGB hatte, allen Vermutungen zum Trotz, nichts Konkretes gegen Nijole Sadunaite in den Händen.

Zur Weißglut gebracht

Bei einem Verhör sollte sie mit Psychopharmaka zum Ausplaudern von Namen gebracht werden – vergeblich. Da sie nur die Vornamen ihrer Mitstreiter kannte, konnte sie nichts Wichtiges preisgeben. Mehr als ein Mal brachte sie ihre Verfolger zur Weißglut – etwa, als sie diese bei

einer ihrer vielen Verhaftungen für den guten Termin beglückwünschte: Der Tag, ein 1. April, sei schließlich das „Fest der Lüge“.

Ein anderes Mal wurde ein junger Offizier zur Einschüchterung vorgeschickt. Er fragte, ob sie nicht fürchte, eines Tages von einem Auto überfahren zu werden. Inszenierte Unfälle waren keine Seltenheit. „Nein“, antwortete die Litauerin, „denn egal, ob man im Bett oder unter Rädern stirbt: Hauptsache, das Gewissen bleibt rein.“ Dem KGB-Mann erklärte sie: „Gegen den allmächtigen Gott sind Sie ein Nichts“ – und versprach, für ihn zu beten.

Noch immer engagiert sich die Ordensfrau, die zu den Dienerinnen der Unbefleckten Empfängnis Mariens gehört, für die Caritas. Sie kümmert sich um Menschen, die Hilfe brauchen. Der litauische Staat verlieh ihr 1998 einen der höchsten Orden. Sadunaite macht um ihre Person allerdings kein Aufhebens. Ihr fröhlicher Charakter, den sie als „Geschenk Gottes“ sieht, überrascht manche. Er dürfte der Ordensfrau auch gegen den KGB geholfen haben. *Angelika Prauß*



▲ Widerstandskämpferin Nijole Sadunaite auf einer älteren Aufnahme. Die mutige Ordensfrau trotzte dem sowjetischen Geheimdienst. Archivfoto: KNA

SATIRIKER UND JOURNALIST

Don Camillo machte ihn berühmt

Vor 50 Jahren starb der italienische Schriftsteller Giovannino Guareschi

ROM – „Don Camillo und Peppone“, die Streitigkeiten zwischen dem schlitzohrigen Dorfpfarrer und dem kommunistischen Bürgermeister amüsieren Menschen noch heute. Ihr Schöpfer ist weniger bekannt: der italienische Schriftsteller Giovannino Guareschi. Er starb vor 50 Jahren.

Wer Guareschi kennt, denkt automatisch an „Don Camillo und Peppone“ und hat gleich die Schauspieler Fernandel und Gino Cervi vor Augen, die sie verkörperten. Es heißt, der Schöpfer der beiden Romanhelden sei mit seinem kräftigen Schnauzbart äußerlich ein Bruder Peppones gewesen, innerlich jedoch habe er eher dem schlagkräftigen Don Camillo geglichen. Am 22. Juli 1968 starb Guareschi 60-jährig in Cervia, südlich von Ravenna.

Ein großer kleiner Hans

Geboren wurde er am 1. Mai 1908 in Roccabianca am Po als Sohn eines Kaufmanns. Seine Mutter war Dorfschullehrerin. Groß und kräftig gebaut machte sich Guareschi später darüber lustig, dass man einen Kerl wie ihn Giovannino, also „kleiner Hans“, getauft habe. Als das Geschäft seines Vaters 1925 in Konkurs ging, musste Guareschi sein Studium beenden und ging zur Zeitung „Gazzetta di Parma“.

Bis 1934 hatte Guareschi sich dort zum Chefreporter hochgearbeitet, schrieb Novellen und zeichnete Karikaturen – auch zu politischen Themen. Nach dem Wehrdienst war er von 1936 bis 1943 bei der Satirezeitschrift „Bertoldo“ tätig. Unter ihm erreichte das Blatt eine Auflage von über 500 000 Exemplaren. Als im September 1943 eine alliierte Bombe das Verlagsgebäude traf, war dies das Aus für „Bertoldo“.

Als er sich im Frühherbst 1943 betrunken abfällig über die Faschisten äußerte, wurde Guareschi zur Reserve eingezogen. Und weil er sich nach Italiens Waffenstillstand mit den Alliierten im September 1943 weigerte weiterzukämpfen, steckten ihn die Deutschen in Gefangenenlager: zuerst in Polen und später in Wietendorf und Sandbostel in Niedersachsen.

Über die eineinhalb Jahre Gefangenschaft, aus der er mit nur 40 Kilogramm Körpergewicht zurückkehrte, schrieb Guareschi: „Der



▲ Schauspieler Fernandel in seiner Paraderolle als schlitzohriger Pfarrer Don Camillo. Das literarische Vorbild stammt aus der Feder von Giovannino Guareschi.



▲ Autor Guareschi ähnelt äußerlich seiner Figur Peppone. Fotos: imago, KNA

Hunger, der Dreck, die Kälte, die Krankheiten, die verzweifelte Sehnsucht nach unseren Müttern und unseren Kindern, der tiefe Schmerz über das Unglück unserer Heimat haben uns nicht besiegt. Nie haben wir vergessen, zivilisierte Menschen zu sein mit einer Vergangenheit und einer Zukunft.“

In der aufgeheizten Stimmung der Nachkriegszeit mischte Guareschi schließlich wieder eifrig mit

– als Chefredakteur der 1945 gegründeten satirischen Wochenzeitung „Candido“. Eine Karikatur zu Staatspräsident Luigi Einaudi brachte ihm eine Anklage wegen Verunglimpfung des Staatsoberhauptes ein sowie acht Monate auf Bewährung. Später folgte eine Strafe von 409 Tagen Gefängnis und einem halben Jahr Hausarrest wegen Beleidigung von Ministerpräsident Alcide De Gasperi, die er antreten musste.

Für den „Candido“ schrieb Guareschi seine ersten Geschichten über Don Camillo und Peppone. Weil sie schnell beliebt waren, veröffentlichte sein Verleger Angelo Rizzoli die Folgen in dem Band „Die kleine Welt des Don Camillo“. Oft werden die Erzählungen vor allem humoristisch wahrgenommen. Der historische Hintergrund ihrer Geschichten jedoch ist durchaus ernst.

Priester und Partisan

So war der Namensgeber Don Camillo Valota (1912 bis 1998) ein katholischer Priester, Partisan und Gefangener der Konzentrationslager Dachau und Mauthausen. Auch die Romanfiguren Camillo und Peppone waren Partisanen gegen die deutsche Besatzung. Im italienischen Widerstand, der Resistenza, gab es fromme Katholiken wie Kommunisten, Republikaner und Anhänger der Monarchie.

In der Region Reggio-Emilia, aus der Guareschi stammte, war der Kampf zwischen Partisanen und Faschisten sowie zwischen einzelnen Partisanengruppen besonders heftig gewesen. Hier gab es besonders viele Tote – und in den Jahren nach dem Krieg blieben besonders viele und tiefe Wunden offen.

Die Wunden, unter denen Don Camillo und Peppone litten, müssen zum Teil bis heute geschlossen werden. Guareschi versuchte es auf seine Weise. Dass sowohl Kirchenvertreter wie Mitglieder der Kommunistische Partei Italiens seine Geschichten kritisierten, bestärkte Guareschi in seiner Auffassung, dass sich alle Seiten aufeinander zu bewegen müssten.

Papst Johannes XXIII. soll den beliebten Autor später gefragt haben, ob er an einem neuen Katechismus der katholischen Kirche mitarbeiten wolle. Guareschi habe höflich abgelehnt, schreibt sein Biograf Alessandro Gnocchi. 1957 trat Guareschi als Chefredakteur des „Candido“ zurück, schrieb aber zunächst weiter für das Blatt. 1961 erlitt er einen ersten Herzinfarkt. Einen zweiten erlag er.

Seine Helden Don Camillo und Peppone aber leben weiter. Heute wird der bodenständige Dorfpfarrer Camillo von der Kirche mitunter als Vorbild im Glauben gelobt, etwa von den Päpsten Benedikt XVI. und Franziskus.

Roland Juchem

MADRID – Friedrich Schiller und Giuseppe Verdi haben ihn berühmt gemacht: den spanischen Thronfolger („Infant“) Don Carlos. Im wahren Leben war er vor allem eine tragische Figur. An diesem Dienstag jährt sich sein Tod zum 450. Mal.

BERÜHMT DANK SCHILLER UND VERDI

Vom Vater ausgeliefert

Vor 450 Jahren starb der spanische Thronfolger Don Carlos

„Kardinal, ich habe das Meinige getan. Tun Sie das Ihre.“ Mit diesen Worten endet Friedrich Schillers Drama „Don Karlos“. Philipp II., König von Spanien, liefert seinen eigenen Sohn der Inquisition aus. Zu sehr hatte der sich für die Freiheit eingesetzt, hatte im Flandern-Konflikt gar Sympathie für die Rebellen erkennen lassen. Der Großinquisitor fordert dafür das Leben des Infanten, und der König beugt sich.

Auch wenn sich die Ereignisse nicht so zugetragen haben, wie Schiller sie schildert: Dramatisch endete das Leben des Thronfolgers allemal. Am 18. Januar 1568 ließ der Vater Carlos festnehmen. Das Thema Flandern spielte dabei in der Tat eine entscheidende Rolle. Carlos trat in den Hungerstreik, ehe er sich wüsten Fressattacken hingab. Fieberattacken schüttelten ihn. Als er dann noch literweise Eiswasser in sich hineinschüttete, war das zu viel für den geschwächten Organismus. Am 24. Juli 1568 starb er.

Kein Freiheitsheld

Zum Freiheitshelden, wie von Schiller gezeichnet und in Giuseppe Verdis Oper ausgemalt, hatte der reale Carlos wohl nicht das Zeug. Geboren am 8. Juli 1545, galt er schon bald als körperlich wie geistig zurückgeblieben. Die bei den Habsburgern üblichen Verwandtenehen hatten wohl dazu beigetragen. Hinzu kam eine schwere Malariaerkrankung in jungen Jahren sowie mit 17 ein gefährlicher Treppensturz, bei dem sich Carlos lebensbedrohliche Kopfverletzungen zuzog.

Der Infant überlebte, doch die Spätfolgen des Unfalls setzten seiner ohnehin labilen Gesundheit mächtig zu. Das Bild, das ausländische Gesandte von Carlos zeichneten, war dementsprechend wenig schmeichelhaft. Er sei schmalbrüstig, eine Schulter höher als die andere, ein Bein verkürzt. Am Rücken habe er einen Buckel. Und damit nicht genug: „Der Infant hat ein impulsives und gewalttätiges Temperament“, schrieb ein kaiserlicher Gesandter an den Hof in Wien.

Allerlei Gerüchte kursierten über Carlos. Schon als Kind habe er seine Ammen mutwillig in die Brust gebissen. Er habe Hasen bei lebendigem Leib geröstet und Pferde zu Tode geritten. Bediensteten gegenüber trete er besonders aggressiv auf.



Einmal soll er im Zorn gar einen Pagen aus dem Fenster geworfen haben. Würde so einer dereinst das spanische Reich regieren können?

Nicht nur die Gesandten anderer Nationen stellten diese Frage, auch der eigene Vater. Aus Österreich ließ Philipp zwei junge Verwandte nach Spanien kommen, um sie dort erziehen zu lassen und als mögliche Thronfolger aufzubauen. Und doch sagte er sich von seinem Sohn nicht los. Im Gegenteil: Nachdem Carlos von seiner Kopfverletzung genesen war, ernannte ihn Philipp zum Mitglied des Staatsrates und schmiedete Heiratspläne für den jungen Mann.

Carlos schien zu labil

Doch das war Carlos nicht genug. Er wollte Statthalter in der Unruheprovinz Flandern werden – eine Option freilich, die sein Vater schon früh verworfen hatte. Zu labil schien ihm Carlos körperlich wie psychisch für diese fordernde Aufgabe. Um sich zu rächen, nahm der Infant Kontakt zu Rebellenführern auf, was schließlich zu seiner Verhaftung führen sollte.

Und die Liebe, die Carlos laut Schiller zu seiner Stiefmutter Elisabeth empfunden hat? Wahr ist, dass die französische Prinzessin zunächst dem Infanten versprochen war, ehe der König nach dem Tod seiner zweiten Frau selbst um Elisabeths Hand anhielt. Von Liebe aber kann keine Rede sein: Beide Verlobungen waren gleichermaßen arrangiert. Und doch ist ein Körnchen Wahrheit an der Sache dran: In seiner psychischen Labilität fühlte sich Don Carlos besonders zu seiner gleichaltrigen Stiefmutter hingezogen, die den Berichten nach großes Mitleid mit dem kränklichen Stiefsohn hatte.

„Der Vater trauert“

Der König übrigens hat sich die Verhaftung des Sohnes nicht leicht gemacht, legt der Historiker Geoffrey Parker in seiner Philipp-Biografie dar. Noch am Ende seines Lebens bezeichnete er jenen 18. Januar 1568 als einen der schmerzhaftesten Tage seines Lebens. Gefasster hingegen reagierte er auf den Tod des Infanten. Ein Hofchronist hielt fest: „Der Vater trauert – der König ist beruhigt.“

Andreas Laska

▲ Don Carlos auf einem Gemälde von Alonso Sánchez Coello (1531 bis 1588).

Von Gott ein Lied singen

In Waghäusel rockt die Religion: Badisches Kloster lädt zu „Gigfestival“



WAGHÄUSEL – Leicht zu übersehen liegt das kleine Örtchen Waghäusel am Rande der Bundesstraße zwischen Mannheim und Karlsruhe. Allenfalls die Silos der ehemaligen Zuckerfabrik fallen von weitem auf. Dabei hat das Dorf eine lange Tradition als einer der bedeutendsten Wallfahrtsorte der Region.

Der Überlieferung nach fand 1435 ein Schäfer in einem Eichenbaum ein steinernes Marienfigürchen. Er nahm es mit nach Hause, musste am nächsten Tag aber feststellen, dass die Figur wieder im Baum lag. Das wiederholte sich einige Male, bis der Schäfer die Figur vor Ort ließ und ein Bildhäuschen baute, sodass jeder Vorbeikommende zur Anbetung innehalten konnte.

Weil das Bildhäuschen an einer zentralen Straßenkreuzung stand, wurde es häufig aufgesucht. Im Laufe der Zeit entstand zunächst eine kleine Kapelle und später ein Kapuzinerkloster, welches immer wieder erweitert wurde. Ihren Höhepunkt hatte die Wallfahrt zur „Maria mit dem gütigen Herzen“ Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts. 1711 kam sogar Kaiser Joseph I.

Die Kapuziner blieben bis 1999, dann übernahmen die „Brüder vom gemeinsamen Leben“ den Ort. Seit her hat sich viel getan: Renovierungen und Neubauten ergänzen einander. Teile des angrenzenden Geländes der alten Zuckerfabrik wollen die Brüder übernehmen – doch spruchreif ist noch nichts.

Täglich finden heute in Waghäusel Gottesdienste statt, die über Lautsprecher im Freien mitverfolgt werden können. Von zentraler Bedeutung bleibt die Pflege der Wallfahrt. „Wir haben im Jahr etwa 20 Wallfahrten von Gruppen, die meistens aus Tradition oder aufgrund von Gelübden gemacht werden“, sagt Pater Robert-Maria, Wallfahrtsrektor und Hausoberer. „Diese Art der Wallfahrt ist aber rückläufig.“

Den Wandel in den Motiven, im Kloster einzukehren, nimmt er aufmerksam wahr: „Die Menschen



▲ Die Wallfahrtskirche in Waghäusel. Hier steigt am Samstag das „Gigfestival“.

kommen, weil sie Gemeinschaft suchen“, erläutert er. „Viele suchen in bestimmten Lebenslagen nach Hilfestellung. Kirche und Kloster in Waghäusel haben eine wachsende



▲ Im „Garten der Auferstehung“ führen alle Wege zu einer Figur des auferstandenen Christus. Er lädt ein, bei ihm Ruhe zu finden. Fotos: Zimmermann (2), Gigfestival

Bedeutung als Ort der Gastfreundschaft und Einkehr auf dem großen Pilgerweg des Lebens.“

Zuhören, miteinander beten, Seelsorge und Gemeinschaft: „Das sind wesentliche Elemente unseres Dienstes an den Menschen“, sagt Pater Robert-Maria. „Auch das Sakrament der Versöhnung, die Beichte, spielt eine wichtige Rolle, wobei die Art und Weise, wie die Menschen beichten, sich verändert. Es sind Beichtgespräche, die tiefer gehen als früher.“

Als Folge der Weltjugendtage hat sich in Waghäusel ein gut angenommenes Angebot für Kinder und Jugendliche herausgebildet. „Bibelcamps, geistliche Jugendfreizeiten und Angebote für Familien werden gerne wahrgenommen und gehören fest dazu“, stellt der Pater erfreut fest. „So wachsen junge Menschen heran, die den Glauben neu entdecken, denen es wichtig ist, ihr Leben aus dem christlichen Glauben heraus zu gestalten und die immer mehr fähig werden, davon auch auf eine gute Weise Zeugnis zu geben.“

Ein Beispiel für solch eine Veranstaltung ist das „Gigfestival“. Es fand voriges Jahr zum ersten Mal in Waghäusel statt. „Der ursprüngliche Veranstaltungsort musste kurzfristig abgesagt werden und wir wurden gebeten einzuspringen“, erinnert sich der Wallfahrtsrektor. „Dank der vielen ehrenamtlichen Helfer wurde das Festival ein großer Erfolg.“ Und es sollte keine Eintagsfliege bleiben: An diesem Samstag findet es zum zweiten Mal in Waghäusel statt.

Die Botschaft: Gott ist gut

„Das Gigfestival ist eine Botschaft: Gott ist gut. Das darf man auch in der Freude an Gott spüren“, sagt der Pater. „Junge Menschen drücken das gerne mit der Musik aus, und so kommen Musiker, die eine tiefgehende Erfahrung mit Gott gemacht haben, die ihr Leben verändert hat. Sie können davon buchstäblich ein Lied singen, das ansteckt, begeistert und provoziert.“

Bis zu 500 Gäste werden an diesem Samstag erwartet, die dann in Waghäusel ihren Glauben bunt, begeistert und laut feiern. „Es dürfen aber gerne mehr sein“, sagt Pater Robert-Maria. In jedem Fall wird das beschauliche Waghäusel dann unüberhörbar sein. Nicht nur an der Bundesstraße. *Sascha Zimmermann*

Information

Das „Gigfestival“ beginnt an diesem Samstag um 15 Uhr auf dem Klostergelände in Waghäusel. Der Eintritt ist frei. Vom 27. bis 29. Juli findet im sorbischen Wallfahrtsort Rosenthal in der Lausitz das Finale der Gigfestival-Tour statt. Weitere Infos: www.gigfestival.de.



Foto:KNA

STÜTZPFEILER DER JAKOBSPILGER

„Wir sind die Seele des Camino“

Zu Besuch in der „Casa Paderborn“: Herbergsleiter geben Einblicke in ihre Arbeit

Sie sind Krankenpfleger, Seelsorger, Psychologen, Hausmeister, Wasserservierer, Abfallentsorger und Ansprechpartner in Dauerbereitschaft. Sie sind die Nähte, die das Gesamtgewebe des Pilgerwesens auf dem Jakobsweg still zusammenhalten. Oder, wie es Andreas Fischli, 66, Pensionär aus Basel, ausdrückt: „Wir sind die Seele des Camino.“

Gemeint sind Hospitaleros und Hospitaleras, die Pilgerherbergsleiter und -leiterinnen, die in Spanien auf dem Camino de Santiago, wie der Jakobsweg in der Landessprache heißt, den Dienst am Nächsten tun. Wobei es zu unterscheiden gilt zwischen Hauptberuflern und Freiwilligen. Zur zweiten Gruppe zählt Andreas, der sich zusammen mit Gleichgesinnten in einer Kombination aus Spanischkurs und Austausch untereinander gewissenhaft auf seinen Einsatz vorbereitet hat.

Getan hat er das am Ort des Geschehens: in der Pilgerherberge „Casa Paderborn“ in Pamplona, am Hauptweg durch Spaniens Norden – dem Klassiker, der von den Pyrenäen ins etwa 750 Kilometer entfernte Sehnsuchtsziel Santiago de Compostela führt. Die Herberge wird unterhalten vom „Freundeskreis der Jakobspilger“ in Pamplonas deutscher Partnerstadt Paderborn.

Zwischen Anfang März und Ende Oktober steht das 26-Betten-Haus

Ankömmlingen offen. Die Ehrenamtler arbeiten jeweils drei Wochen lang in Zweiertteams, bis die Ablösung folgt. Die Nachfrage, sich einzubringen, ist groß. Es gibt sogar Wartelisten.

Ein offenes Ohr

Fragt man Hospitaleros und Hospitaleras nach ihren Motiven, lautet der allgemeine Tenor: um etwas zurückzugeben als Dank für all das, was man auf der eigenen Pilgerschaft erfahren hat. Hilfe, Zuwendung, Ratschläge, Beistand in Notsituationen. Etwas zurückgeben bedeutet, sich selbst zurückzunehmen.

„Die wichtigste Eigenschaft ist, dass du zuhören kannst“, sagt Man-

fred Holthoff, 74, ein ehemaliger Kaufmann aus dem norddeutschen Stadland, der mit seiner Frau Birgit schon gemeinsam durch Portugal gepilgert ist. Dort seien beide derart „euphorisch und glücklich“ unterwegs gewesen, dass sie keine weitergehende Hilfe benötigten.

Allerdings, räumt Manfred ein, hätten sie sich immer aneinander stützen können. Das ist keine Selbstverständlichkeit, denn viele Pilger machen sich allein auf den Weg – mit dem Rucksack auf den Schultern, aber auch anderen Lasten im Gepäck. Sie in den Herbergen aufzunehmen, aufzufangen, die richtigen Worte zu finden, mit Fingerspitzengefühl Unterstützung anzubieten, ist essenziell.

Andreas Fischli weiß aus eigener Erfahrung, wie es ist, nach langen, anstrengenden Pilgertagen in Herbergen einzutreffen. Es sei diese „unschätzbare Hilfe“, die einem dort zuteil werde. Das könnten „kleine Sachen“ sein: etwas zu trinken zu bekommen oder einen Tipp für eine weitere Unterkunft, sollte schon alles belegt sein.

„Hospitaleros leisten für mich den entscheidenden Beitrag, dass es mir gut geht auf dem Weg“, bekräftigt Erika Sürth-Keller, 65, Ruheständlerin aus Pulheim. Und Manfred aus Stadland unterstreicht die Rolle des Herbergsgastgebers, der „Menschen so behandeln soll, wie man selbst behandelt werden will“. Dem Pilger, sagt Manfred, sollte



► Hospitaleros und Hospitaleros vor der Pilgerherberge Casa Paderborn in Pamplona.

Fotos: Drouve



▲ Der Wäschetrockner (Foto oben) und die Töpfe in der Küche sind zwei der wichtigsten Utensilien in der Pilgerherberge.

man das Gefühl geben: „Hier ist er heute zu Hause.“

Unterwegs, erzählt Martin Gottschweski, 55, Kaufmann aus Bremen mit 18000 Pilgerkilometern in den Beinen, habe er sich immer am wohlsten gefühlt, „wenn es Atmosphäre gab“. Wobei ihm aus eigener Hospitalero-Warte klar ist: „Ich kann nur den Rahmen schaffen, den Rest bringt der Pilger mit.“ Arno F. Kehrer, 56, aus Frankfurt und bei der Diakonie in der Öffentlichkeitsarbeit tätig, sieht im Hospitalero-Sein „ein großes Lehrstück“ in Sachen Toleranz. Es sei unverzichtbar, Voreingenommenheiten abzulegen und damit auch sich selbst die Chance zu geben, „den anderen richtig wahrzunehmen“.

Fürs Weiterkommen gibt die in Frankreich lebende Österreicherin Veronika Nobile, 60, vormals Geschäftsführerin einer großen Lebensmittelfirma, den Ratschlag weiter, der ihr selbst immer wieder geholfen hat: „Geh mit offenen Augen durch das Leben, nimm alles bewusst wahr, dann wirst du dich nicht verlaufen.“

Sich intensiv um Pilger zu kümmern, bringt harte Arbeitstage mit sich. In der „Casa Paderborn“ sind die Herbergslenker gewöhnlich von 5 bis 23 Uhr auf den Beinen. Detlef Brinkmann, 60, Rentner aus Paderborn, und Rita Wittenbreder, 63,

aus Bielefeld, verbindet, dass beide bereits auf diverse Einsätze zurückblicken. Der Schlafmangel habe ihr immer am meisten zu schaffen gemacht, im Ruhestand sei es nun etwas einfacher, befindet die einstige Lehrerin Rita. Sie genieße es, vielen Menschen zu begegnen, abends mal ein Glas Wein zusammen zu trinken.

Auf alles vorbereitet

Ebenso weiß sie, dass man gefestigt sein muss, darauf vorbereitet, Trost zu spenden und „auch mal über Tod und Sterben zu reden“. Dabei erinnert sie sich an einen Ankömmling, der vor vielen Jahren in der „Casa Paderborn“ mit dem Pilgerausweis seiner Frau einchecken wollte, was eigentlich nicht geht. Darauf angesprochen, klärte er auf, seine Frau sei drei Monate zuvor gestorben. Er mache nun den Weg für sie.

Eine fassbare Erinnerung hat Rita von einem Pilger aus Holland aufbewahrt, der ihr eine künstliche Blume schenkte. „Eigentlich eine kitschige Plastikblume“, sagt Rita, „aber für mich bedeutet sie ganz viel.“ Sie hat noch heute bei ihr daheim einen Ehrenplatz auf dem Camino-Regal.

Pilger, heißt es oft, kommen vom Jakobsweg nicht als jene zurück, als die sie aufgebrochen sind. Das gilt auch für Hospitaleros und Hospitaleras.

Andreas Drouwe

Begeisterung wecken –

YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –

In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –

Verschenken Sie YOU!Magazin zur Firmung, zum Geburtstag oder einfach so. YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR
- Schnupperabo* 7,00 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben
* nur für Neu-Abonnenten,
verlängert sich nach Ablauf
automatisch auf das Jahresabo
zum Normalpreis
- Jahres-Abo* 14,70 EUR
12 Monate, 6 Ausgaben
*darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Name des Geldinstituts

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg,
Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-Mail: info@youmagazin.com

GEHEIMTIPPS

Sakrale Perlen in Santiago

Abseits der Kathedrale laden kleine Kirchen in der Pilgerstadt zum Verweilen ein



▲ Ein gotisches Relief in der Kirche San Bieito do Campo zeigt die Anbetung der Heiligen Drei Könige.

Fotos: KNA

Um die Kathedrale von Santiago de Compostela herrscht Dauerbetrieb. Hier treffen sich Jakobspilger, Gott und die Welt. Ganz in der Nähe hingegen betritt man unbekanntere Kirchen, versteckte sakrale Perlen.

Plötzlich fühlt man sich weit weg. Kaum zwei Gehminuten von der Praza do Obradoiro entfernt, dem riesigen Freiplatz vor der Hauptfassade von Santiagos berühmter Kathedrale, sind die Pilger- und Besuchermassen verschwunden. Die wenigen Stimmen, die von der Gasse draußen ins Innere des Kirchleins San Fructuoso dringen, sind kaum der Rede wert. Hierher verirren sich nur wenige. Bescheidene Holzbänke bieten Platz, die Barockkuppel steigt umso eindrucksvoller hinauf. Seitlich vor dem Altarraum brennen Kerzen zu Ehren des heiligen Fructuosus von Braga, im siebten Jahrhundert Gründer zahlreicher Klöster in Portugal und Spanien.

Stärkerer Blickfang als die Skulptur des Namensgebers der Kirche ist die Schmerzensmutter im Hochaltar. Die Mater Dolorosa wird wie auf einer Bühne in Szene gesetzt, hinter der Figur hat der Bildhauer einen Vorhang gestaltet. Wirkungsvoll wirft Maria den Schatten ihrer graziilen rechten Hand darauf, mit der Linken umfasst sie den Sohn. Die Kirche San Fructuoso nimmt die Stelle eines vormaligen Friedhofs für Jakobspilger ein, die im königlichen Spital gestorben waren. Für

Stadtführer Francisco Esteban Palomo ist sie „ein Musterbeispiel des geometrischen Barocks“, wie er sich in Santiago de Compostela fantasie-reich entwickelte.

Der Barockstil setzt sich in der Klosterkirche San Pelayo fort, gleich gegenüber der Ostfassade der Kathedrale. Über Tag ist man oft allein hier, die Augen müssen sich an das Dämmerdunkel erst gewöhnen. Der Kirche angeschlossen ist ein Museum der sakralen Kunst, das allerdings kaum Zulauf findet. Geführt wird es von der Gemeinschaft der Benediktinerinnen, die das Gotteshaus bei den Abendmessen auf besondere Weise mit Leben erfüllen: durch ihre Chorgesänge.

Die Pflicht zu singen

Aus der Gemeinschaft, die heute 24 oft schon betagte Schwestern zählt, erheben sich hauchzarte Stimmen, unterlegt von Orgelspiel. Nicht jeder Ton sitzt, manches wirkt ein wenig brüchig. „Wer nicht richtig singen kann, tut, was er kann“, sagt Schwester Carmen García Castro. „Aber wir stehen alle in der Pflicht zu singen, um so den Herrn zu loben.“ Eins ist gewiss: Die Gesänge kommen aus vollstem Herzen. Die Teilnahme an der Abendmesse der Benediktinerinnen ist eines der berührendsten Erlebnisse in Santiago.

Erreichen Jakobspilger die Altstadt, eilen sie zur Kathedrale und übergehen kleine Gotteshäuser wie

Santa Maria do Camino. Das langgestreckte, einschiffige Innere empfängt sie wie eine Oase des Friedens und wurde über dem Vorläufer aus dem Mittelalter zur Barockzeit neu erbaut. Ebenso stimmungsvoll ist die im 18. Jahrhundert erneuerte Kirche San Bieito do Campo, gelegen an der Praza de Cervantes.

Besonderheiten dort sind zwei Reliefszenen links hinter dem Eingang, die aus dem gotischen Ursprungsbau stammen: Mariä Heimsuchung und die Anbetung der drei Weisen aus dem Morgenland. Die Vielfarbigkeit mit den rosigen Wangen Mariens,

einem schwarzen König und den Gewändern in Rot- und Blautönen beeindruckt. Ungewöhnlich ist ein hoch an der Wand hängender Elfenbeinchristus, zu dem Aufpasserin Consuelo Couto eine besondere Beziehung hat. Vor Jahren verhinderte ihr mittlerweile verstorbener Mann Isidro im letzten Moment den Diebstahl der Skulptur, erzählt sie.

Und dann führt der Weg doch noch in die Kathedrale, aber nicht in die Haupthalle und nicht zum Jakobsgrab. Beim Nordportal gehen Stufen hinauf zur Kirche Santa María la Antigua de la Corticela. „Viele halten sie für eine Kapelle der Kathedrale, aber das ist falsch. Es handelt sich um eine eigene Pfarrei“, stellt Stadtführer Francisco klar. Hinter einer Glastür und dem historischen Portal, das die Anbetung der Könige thematisiert, verebbt der Trubel. Die Ruhe schafft sich Raum.

Der Innenraum bewahrt die archaische Aura wiederhergestellter Präromanik. Nur spärlich dringt das Licht in die Kirche. Doch die Marienskulptur im Altarraum ist punktgenau angestrahlt, eine Großnische mit einem Bildnisdoppel an der Seite, das Hauptziel vieler Gläubiger. Andächtig, stillschweigend legen sie Dankes- und Bittzettel über die Hände Christi, den im Garten am Ölberg ein Engel tröstet.

Andreas Drouve



Die Pietà am Hochaltar der Kirche San Fructuoso.



▲ Besucher der Basilika Sainte-Marie-Madelaine (kleines Foto) in Vézelay kommen unter anderem wegen der verschiedenen Kapitelle im Kirchenschiff (links). Zwischen Vorhalle und Kirche ist das erhaltene romanische Tympanon (rechts) zu bestaunen.

Fotos: Wiegand



WALLFAHRTSORT IN WESTBURGUND

Beten auf die französische Art

In Vézelay kommen Pilger, Architektur-Liebhaber und Touristen auf ihre Kosten

„Viele Wege führen nach Rom“, lautet ein Sprichwort. Und viele Pfade führen auch nach Spanien, zum weltbekannten Pilgerziel Santiago de Compostela – einige davon durch Frankreich. Eine wichtige Station ist Vézelay im Westen von Burgund. Pilgern und Wandern in einer grünen Wein- und Genießerlandschaft – warum nicht? Der Wein hat im Christentum eine lange Tradition.

Vézelay hat nur rund 400 Einwohner. Dennoch ist es ein alter Wallfahrtsort. Zu verdanken ist das der Basilika Sainte-Marie-Madelaine. Sie ist also Maria Magdalena geweiht, einer der engsten Gefährtinnen Jesu. Die ersten Pilger kamen, nachdem 882 ein Mönch namens Badilon die Reliquien von Maria Magdalena aus der Provence, wo sie angeblich verstorben war, nach Vézelay gebracht hatte.

Bald danach kamen die Frommen in Scharen. Die romanische Kirche wurde daraufhin im gotischen Stil nach und nach erweitert. In der dazugehörigen, 1128 gegründeten Zisterzienser-Abtei lebten während der Blütezeit etwa 300 Mönche.

So glanzvoll blieb es nicht. Schon 1278 ebten die Pilgerströme ab. 1537, während der Reformation, wurde das Kloster säkularisiert. Der König ersetzte die Mönche durch 15 Kanoniker. 1569 nahmen die Hugenotten Vézelay ein. Ab 1760 wurden die Klostergebäude teilweise abgerissen und verkauft.

Im Jahr 1790 schien sich die Situation durch Umwandlung der Abteikirche in eine Pfarrkirche zu verbessern, doch schon 1793 zerstörten die Anhänger der Französischen Revolution die Skulpturen an der Außenseite des Gotteshauses. Nach einem Großfeuer von 1819 schien sein Schicksal besiegelt.

Ein junger Retter

Unter dem als Bürgerkönig bezeichneten Louis Philippe, der ab 1830 regierte, wurde das christliche Erbe wieder geschätzt, ebenso unter Kaiser Napoleon III., der von 1852 bis 1870 an der Macht war. In Vézelay rettete nun der erst 25-jährige Architekt Eugène Viollet-le-Duc in einer von 1840 bis 1859 dauernden Total-Restauration das ruinöse Gotteshaus und stellte dabei auch das Tympanon draußen über dem Hauptportal wieder her. Nach dem Ende der Arbeiten konnten 1870 sogar die in den Wirren abhandengekommenen Maria-Magdalena-Reliquien durch neue ersetzt werden.

Die Kirche wurde danach wieder zu einem wichtigen Pilgerziel und 1920 vom Heiligen Stuhl zur Basilika erhoben. Überdies gehört sie seit 1979 zusammen mit dem Dorf und der Umgebung zum Unesco-Weltkulturerbe. Seit 1993 sind dort die Gemeinschaften von Jerusalem aktiv. Zur Zeit leben in Vézelay fünf Mönche und elf Nonnen. Oft sind sie im Ort unterwegs.

Vézelay zählt zu den schönsten Dörfern Frankreichs und ist daher auch für Urlauber und Kultur-Fans aus aller Welt ein gern besuchter Ort. Sie streifen wie die Pilger durch die Sträßchen. Alle –gerne vorher durch frisches Obst gestärkt – bewundern die beeindruckende Basilika.

Drinne fasziniert das erhaltene romanische Tympanon über der kleinen Tür, die vom Empfangsraum der Pilger, dem Narthex, in den hohen Kirchenraum führt. Touristenführer Lorant Hecquet lenkt die Aufmerksamkeit auf die unterschiedlichen Säulenkapitelle, viele aus romanischer Zeit. 120 sind es

– für Hecquet der größte Schatz der großartigen Basilika.

Liebhaber gotischer Kirchen machen oft noch einen Abstecher gen Nordwesten nach Sens. Dort bestimmt die Cathédrale Saint-Étienne, 1130 errichtet, das Stadtbild. Sie gilt als erste gotische Kathedrale Frankreichs und habe, heißt es, denen in Chartres, Bourges und Amiens als Modell gedient.

Gute Taten im Bild

Bei der Führung verweist Kunstexperte Bernard Brousse insbesondere auf die farbstarken Bleiglasfenster. Eines, Anfang des 13. Jahrhunderts von einem unbekanntem Künstler geschaffen, schildert das Leben von Thomas Becket, der Sens zweimal – 1164 und 1170 – besuchte und später als Erzbischof von Canterbury vor dem Altar ermordet wurde. Noch intensiver leuchtet ein Fenster von 1210 mit den Taten des barmherzigen Samariters.

Unweit vom Altar führt eine Treppe hinab zu den alten Römern. Bei Baumaßnahmen war man auf diese 2000-jährige Unterstadt gestoßen, auf deren Fundamenten die Kirche steht. Reste von Häusern und Bädern sind zu erkennen. Mosaikfußböden künden von römischer Wohnkultur. Draußen auf dem Platz der Republik – vor dem spätgotischen Westwerk der Kathedrale – überbrücken die Kaffee- und Weintrinker die Jahrhunderte.

Ursula Wiegand



▲ Ein Obsthändler bietet Besuchern seine leckeren Früchte an.

Sommererde

Eine Kindheit als Magd



Für Maria brechen gleich zwei Welten zusammen: Die Nachricht vom Tod ihrer Mutter erschüttert das Mädchen schwer. Zudem muss sie ihre geliebten Studien abbrechen, um sich daheim um ihre sieben jüngeren Schwestern und den neugeborenen Bruder zu kümmern. Schweren Herzens eilt sie zum elterlichen Hof.

3 Diese Aufgabe überstieg schier Marias Kräfte, zumal ein Neugeborenes zu versorgen war. Nicht nur, dass sie den gesamten Haushalt führen musste und an den kleinen Geschwistern Mutterstelle vertrat, sie musste auch in Feld und Stall mitarbeiten wie eine Erwachsene.

Ihr Glück war, dass die Mutter ihre nächste Tochter, die zwölfjährige Anna, schon so weit zu den Arbeiten herangezogen hatte, dass sie mit allem bereits einigermaßen vertraut war. Anna wurde für ihre Schwester eine unentbehrliche Hilfe. Maria war schlau genug, diese Schwester so einzuweisen, dass sie nach einem Jahr, wenn sie ihre Schulzeit beendet hätte, in der Lage sein würde, sie im väterlichen Haushalt abzulösen. Sie hatte sich nämlich in den Kopf gesetzt, ihre Studien in Vorarlberg sobald wie möglich fortzusetzen.

Es galt nur noch, den Vater davon zu überzeugen, dass Anna ihre Sache ebenso gut machte wie die große Schwester. Der Blasi zeigte sich mit dieser Lösung einverstanden. Für Anna, die Zweitgeborene, war die Sache schon ein wenig leichter. Es gab ein Kind weniger zu versorgen, und alle waren mittlerweile ein Jahr älter und verständiger geworden. Natürlich hatte es Maria nicht versäumt, Hanna, die Nächstgeborene, auch schon anzulernen, damit Anna in ihr eine Hilfe habe. Blasius stand also dem Glück seiner Ältesten nicht im Wege. Abgesehen davon, war er stolz darauf, dass er eine „studierte“ Tochter haben würde. Damit konnte sie gewissermaßen eine Familientradition fortsetzen, denn schon sein Schwiegervater war Lehrer gewesen.

Mit großer Begeisterung kehrte Maria in die Lehrerinnen-Bildungsanstalt zurück, vollendete ihr Studium und legte ein glänzendes Examen ab. Zu ihrer großen Freude wurde sie umgehend als Schulfräulein eingesetzt und verdiente endlich Geld. Ihre erste Stelle war aber nicht in ihrer Heimatgemeinde Lichtenberg, sondern im Nachbarort Berg Lichtenberg. Diese kleine Gemeinde lag, wie der Name schon sagt, hoch oben auf dem Berg. Sie zählte zwar nur 17 oder 18 Häuser, aber jede Familie hatte um die zehn Kinder. Diesen wollte man den weiten Schulweg von über einer Stunde nach unten ins Dorf nicht zumuten. Deshalb hatte man schon vor Jahren eine eigene Schule für sie errichtet, in der sich auch eine kleine Wohnung für die Lehrperson befand. In dieser kleinen Schule unterrichtete Maria mit Leib und Seele. Sie liebte ihre Schüler, und diese liebten sie.

Zu jener Zeit zählte die kleine Berggemeinde knapp 200 Seelen und wurde vom Lichtenberger Pfar-

rer mitverwaltet. Dieser Seelsorger, der Maria zum Studium verholfen hatte, schätzte ihren wachen Verstand sehr, und immer, wenn er eine wichtige Entscheidung zu treffen hatte, stieg er hinauf nach Berg Lichtenberg und holte den Rat der jungen Lehrerin ein.

Sie hatte bereits ein paar Jahre mit Begeisterung und Erfolg in ihrer einklassigen Schule gewirkt, da begegnete sie dem Asper-Josef. Der Sepp, ein Zimmermann aus der kleinen Gemeinde, der einige Jahre in der Schweiz gearbeitet hatte, war nach Hause zurückgekehrt. Als er Maria das erste Mal auf dem Pausenhof erblickte, entbrannte er sofort in heißer Liebe zu ihr. Doch schüchtern, wie er war, wagte er es lange Zeit nicht, sie anzusprechen.

Er wusste es aber immer wieder so einzurichten, dass er „zufällig“ am Schulhaus vorbeikam, wenn die Kinder Pause hatten und das Fräulein sie beaufsichtigte. Da es öfter einmal vorkam, dass Leute am Schulhof vorbeigingen, nahm sie von ihm keinerlei Notiz. Nachdem er sie ein ganzes Jahr lang still beobachtet hatte, fasste er sich endlich ein Herz und sprach sie an. Über etwas Belangloses muss er mit ihr geredet haben, vermutlich übers Wetter. Sie sprach so freundlich und unbefangen mit ihm, dass seine Gefühle für sie immer stärker wurden.

In der Folgezeit verwickelte er sie jedes Mal in ein Gespräch, wenn er sie auf dem Pausenhof erblickte. Ihr machte es ebenfalls Freude, mit dem feschen jungen Mann zu plaudern.

Doch ihr Herz hielt sie fest in der Hand. Sie kannte nämlich die Bestimmungen genau. Diese besagten, dass eine Lehrerin nicht verheiratet sein durfte. Am Tag der Hochzeit hätte sie aus dem Schuldienst ausscheiden müssen.

Ihren Beruf liebte sie aber so sehr, dass sie ihn nicht wegen eines Mannes aufzugeben gedachte. Wenn sie also als Lehrerin nicht verheiratet sein durfte, lohnte es sich erst gar nicht, sich zu verlieben. Doch Sepp ließ nicht locker. Er machte ihr immer öfter den Hof. Und schließlich, wie das Leben so spielt, verliebte sie sich doch in den Burschen. Sie erkannte es daran, dass ihr etwas fehlte, wenn er sich mal einige Tage nicht blicken ließ.

Wenn er endlich wieder erschien, strahlte sie ihn an, und ihr Herz begann heftig zu klopfen. Da dem jungen Asper das Strahlen in ihren Augen nicht entging, wagte er endlich, sich ihr zu erklären: „Ich hab dich so viel gern! Willst du mich heiraten?“

Obwohl sie über sein Geständnis mehr als erfreut war und ein solches längst erwartet hatte, blieb sie kühl und sachlich: „Sepp, dein Antrag ehrt mich, doch als Lehrerin darf ich nicht verheiratet sein.“ „Das weiß ich. Aber keine Angst, wenn du Frau Asper bist, werde ich dich ernähren.“ „Das ist nicht meine Sorge. Nach dem mühsam erkämpften Studium hänge ich so sehr an meinem Beruf, dass ich ihn nicht aufgeben möchte.“

„Bedeutet das vielleicht, dass ich als Zimmermann dir nicht gut ge-

nug bin?“, fragte er gekränkt. „Aber geh, Sepp, red keinen Schmarren! Dass du ein Zimmerer bist, stört mich nicht im Geringsten. Wie du weißt, bin ich selbst eine Bauerntochter, deshalb kenn ich keine Ständesdünkel.“ In diesem Zusammenhang erfuhr sie, dass ihr Verehrer als Bub viel Zeit auf dem Bauernhof seines Großvaters verbracht hatte und daher der Landwirtschaft sehr zugetan war. Zu seinem Bedauern hatte aber nicht sein Vater dieses Anwesen geerbt, sondern dessen Bruder.

Als Sepp ihr gestand, dass er liebend gern Bauer geworden wäre, meinte das Schulfräulein: „Darüber könnte man reden. Wenn du etwas Geeignetes findest, wäre ich durchaus bereit, mit dir einen Hof zu bewirtschaften.“ Diese Aussage freute den jungen Zimmerer sehr. „Das bedeutet also, du willst mich heiraten?“ „Das ist damit noch nicht gesagt, ich meine nur, man kann den Gedanken ja mal durchspielen.“

Also spielte der Zimmerer weiter: „Wenn wir uns einen Bauernhof leisten, kann das aber nur ein sehr kleiner sein.“ „Das macht nichts“, entgegnete sie. „Unser Sachl daheim ist auch sehr klein und hat zeitweilig neun Kinder ernährt.“ „Das hört sich gut an“, antwortete der Sepp erfreut. „So viele müssen es bei uns ja nicht gleich werden, mit einem halben Dutzend tät ich mich durchaus zufriedengeben“, wobei er spitzbübisch lachte. „Also, sag schon Ja!“ Doch dazu konnte sich Maria immer noch nicht durchringen. Deshalb fuhr er andere Geschütze auf: „Gell, du magst mich net? Ich gefall dir net?“

„Doch, doch. Du gefällst mir sogar sehr“, gestand sie ihm, wobei sie sanft errötete. „Und wenn ich schon heirate, dann wüsst’ ich keinen, der mir lieber wäre als du.“ „Gut, dann kann ich also das Aufgebot bestellen?“ „So eilig hast du’s?“ „Sie lachte. „Dann muss deine Lieb’ ja wirklich groß sein.“ „Die ist so groß, dass ich’s dir gar nicht beschreiben kann“, versicherte er ihr. „Also gut“, ließ sie sich schließlich erweichen. „Ich werde dich heiraten. Das Aufgebot brauchst aber nicht gleich zu bestellen. Ein Jahr möchte ich schon noch im Schuldienst bleiben.“

► Fortsetzung folgt

Sommererde
Roswitha Gruber ©
Rosenheimer
Verlagshaus GmbH
& Co. KG Rosenheim
2018, ISBN:
978-3-475-54716-4





▲ Marienkäfer fressen Blattläuse. Die roten Glücksbringer sind nicht die einzigen Insekten, die sich über die lästigen Schädlinge hermachen. Foto: gem

Unterschlupf und Nahrung

So können auch Hobbygärtner zum Insektenschutz beitragen

Vor allem über den Insektenschutz in der Landwirtschaft wird viel diskutiert. Aber auch im Garten ist hier noch viel zu tun, allem voran der Verzicht auf synthetische Pflanzenschutzmittel. Auch die Auswahl der Pflanzen ist meist alles andere als insektenfreundlich. Drei Tipps zu einem tierfreundlichen und friedvollen Zusammenleben:

• **Das Gleichgewicht halten:** Schädlinge ärgern Hobbygärtner, denn sie zerstören wertvolle Pflanzen. Doch der Kampf mit chemischen Mitteln schadet der Umwelt, da diese auch andere Tiere töten oder sich im Erdreich und Grundwasser anreichern. Oftmals können Schädlinge aber durch das natürliche Gleichgewicht in Schranken gehalten werden: mit Nützlingen, also den guten Insekten, die die schadhafte fressen.

Zum Beispiel vertilgt ein Siebenpunkt-Marienkäfer laut Naturschutzbund Deutschland zwischen 100 und 150 Blattläuse pro Tag. Aber auch Schweb- und Fliegen, Ohrwürmer, Laufkäfer und Spinnen machen sich über Blattläuse her. Wer also diesen Tieren gute Lebensmöglichkeiten bietet, kann die Zahl der Blattläuse auf den Pflanzen dezimieren. Das gelingt etwa, indem man Insektenhotels anbietet. Für Ohrwürmer tut es ein mit Stroh oder Holzwolle gefüllter Tontopf, der umgedreht aufgestellt wird.

• **Respektvolles Zusammenleben:** So manches schwirrende Insekt nervt auf Balkon und Terrasse, etwa Wespen auf Nahrungssuche. Aber man kann die Konfrontation vermeiden, indem man sich auf die Verhaltensweisen der Tiere einlässt.

Parfüm etwa lockt die Tiere an, auch offen herumstehendes Essen. Einen besonderen Tipp, Wespen schnell loszuwerden, ohne sie zu töten, hat der Landesbund für Vogelschutz in Bayern: Wespen mit zerstäubtem Wasser ansprühen. Das simuliert Regen, bei dem sich die Insekten in ihr Nest zurückziehen.

• **Ein Zuhause und Futter bieten:** Insekten brauchen im Garten, aber auch auf dem Balkon Unterschlupf und Nahrung. Ersteres bieten etwa die schon erwähnten Insektenhotels. Aber auch auf die richtigen Pflanzen kommt es an. Was vielen nicht klar ist: Nicht die schönsten Blüten sind die besten für die Tiere. Denn oftmals können die Insekten die prächtig gefüllten Blüten nicht nutzen, da sie hier nicht an den Nektar tief im Inneren herankommen, erklärt das Kompetenzteam Ökologie und Garten des Verbandes Wohneigentum. Besser sind ungefüllte Pflanzen – sie erkennt man daran, dass sie viel weniger Blütenblätter haben und oftmals Staubblätter mit Pollen zu sehen sind.

Auch sollte man auf sterile Blüten verzichten. Das sind etwa Forsythien, Hortensien und Geranien. All diese hochgezüchteten Pflanzenformen produzieren keine oder weniger Pollen und Nektar. Bei manchen Pflanzen muss man auch genau hinschauen: So gibt es von den Sonnenblumen immer öfter Schnittsorten ohne Pollen. Das steht im Kleingedruckten des Samentütchens.

Insekten brauchen bei Hitze Wasser, etwa aus einer Vogeltränke oder einem Teich. Auch ein flacher Wasserspiegel mit Lehm und Sand tut es schon. Hier finden Insekten auch Baumaterial. dpa



Cappuccino-Sahnetorte

Zutaten für den Teig:

6 Eier
150 g Zucker
150 g gemahlene Mandeln
3 EL Paniermehl
1 Pck. Backpulver
50 g Schokostreusel

Zutaten für den Belag:

750 g Schlagsahne
2 Pck. Vanillezucker
3 Pck. Sahnesteif
8 gehäufte EL Cappuccinopulver

Zubereitung:

Die Eier schaumig schlagen, nach und nach Zucker, Mandeln, Paniermehl, Backpulver und Schokostreusel dazugeben. Den Teig in eine mit Backpapier ausgelegte oder eingefettete runde Form geben und bei 170 ° C etwa 40 Minuten backen. Den Tortenboden auskühlen lassen. Dann einen etwa ein bis zwei Zentimeter dicken Deckel abschneiden und diesen zerbröseln.

Die Sahne mit Vanillezucker, Sahnesteif und Cappuccinopulver sehr steif schlagen und auf dem Tortenboden verteilen. Die Kuchenbrösel darüber streuen. Die Torte kann mit Mandelblättchen, Schokostreuseln und Puderzucker verziert werden.

Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin: Marianne Jell, 84494 Neumarkt-Sankt Veit

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept. Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.



Das Sonntagsrezept

Zum Schutz vor Stechmücken

Die Brut von Stechmücken braucht stehendes Wasser. Zum Schutz vor den Plagegeistern sollten die Wasserreste aus der Gießkanne und dem Planschbecken daher jeden Abend in die Beete verteilt werden, rät der Eigentümerverband Haus & Grund. Auch die Vogeltränke sollte regelmäßig trockengelegt werden. Larven im Teich lassen sich mit dem Kescher abschöpfen. dpa

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf vom Förderkreis für die Schwestern Maria, Ettlingen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.



▲ Nur etwa 35 Prozent der Menschen, die unter Depressionen leiden, suchen Hilfe. Die Caritas klärt an Schulen über die Krankheit auf, sensibilisiert Jugendliche für das Thema und zeigt Hilfsmöglichkeiten für Betroffene auf. Foto: gem

„Das Leben wird stressiger“

Volkskrankheit Depression: Caritas spricht in Schulen über seelische Gesundheit

5,2 Millionen Deutsche leiden an Depressionen. Die Caritas will mit dem Verein „Irrsinnig menschlich“ junge Menschen für das Thema sensibilisieren. Dort erzählen Betroffene von ihren Leiden.

Folgt man den Zahlen der Weltgesundheitsorganisation (WHO), ist Depression eine Volkskrankheit. 4,4 Prozent der Weltbevölkerung und sogar 8,2 Prozent der Bundesbürger leiden darunter. Weltweit sind das 322 Millionen und bundesweit 5,2 Millionen Menschen. „Wir haben auch in der Beratungsarbeit festgestellt, dass dieses Thema immer wichtiger wird“, erklärt die Mühlheimer Caritas-Mitarbeiterin Nicole Meyer. Deshalb hat ihr Verband vor zwei Jahren zusammen mit dem Verein „Irrsinnig menschlich“ ein Aufklärungsprojekt rund um das Thema seelische Gesundheit gestartet.

Inzwischen gibt es in rund 50 deutschen Kommunen Nachahmer. Jugendliche sollen dabei für psychische Erkrankungen sensibilisiert werden. Sie treffen auf Betroffene, die in weiterführenden Schulen über ihre Erfahrungen berichten.

Anfangs könnten viele Schüler mit dem Thema seelische Gesundheit nicht viel anfangen. „Aber wenn ich sie dann frage: ‚Wie fühlt ihr euch vor wichtigen Klassenarbeiten und was stresst euch?‘, sind wir schon mitten im Thema“, sagt Corinna Eickmann. Die fünffache Mutter ist eine von zehn ehrenamtlichen „Expertinnen“, die den Jugendlichen

von ihrer eigenen Depressionsgeschichte berichten. Sie erzählt ihnen nicht nur von ihrer belastenden Kindheit mit einer alkoholkranken Mutter und von Gewalterfahrungen in ihrer Ehe, sondern auch darüber, wie und wo sie sich Hilfe holte und wie sie ihr Leben veränderte und so aus dem tiefen Loch der Depression wieder herauskam.

Es kann jeden treffen

„Man sieht dir das gar nicht an. Du stehst doch mit beiden Beinen im Leben“, bekommt Eickmann immer wieder von den 14- und 15-Jährigen zu hören. Und genau diese Erfahrung will Eickmann als Botschafterin mit ihrer persönlichen Geschichte transportieren. „Unser Leben wird immer stressiger, nicht nur am Arbeitsplatz und in der Schule, sondern auch in den Familien, die unter Leistungsdruck, Existenzängsten, aber auch unter Zeitnot leiden und daran oft zu zerbrechen drohen. Deshalb kann die Depression jeden treffen.“ Die Zahlen der WHO sprechen eine eindeutige Sprache. In den vergangenen zehn Jahren hat die Zahl der depressionskranken Menschen weltweit um 18 Prozent zugenommen.

„Deshalb ist unsere vorbeugende Aufklärungsarbeit mit den Schülern, die kurz vor dem Übergang von der Schule in den Beruf stehen, auch so wichtig“, erklärt Nicole Meyer. „In Rollenspielen, Gesprächen und Arbeitsgruppen finden wir mit ihnen

heraus, was ihnen im Alltag guttut und was nicht, und wie und wo sie sich Hilfe holen können, wenn sie sich selbst seelisch belastet fühlen oder mit seelisch kranken Familienangehörigen konfrontiert sind“, sagt die für Familienhilfen zuständige Sozialpädagogin bei der Caritas.

Die Jugendlichen öffneten sich nicht unbedingt in der Klassenrunde, aber in den Vier-Augen-Gesprächen, in denen persönliche Fragen beantwortet und schon mancher ärztliche oder psychologische Beratungstermin vermittelt wurde. Diese Erfahrung hat Corinna Eickmann an den 30 Unterrichtstagen in den letzten beiden Schuljahren gemacht.

Hilfsprojekt läuft aus

Angesichts der positiven Resonanz, den die Aufklärungsarbeit zur seelischen Gesundheit nicht nur in Mühlheim, sondern in bundesweit 50 Regionalgruppen gefunden hat, bedauert die zuständige Fachdienstleiterin der Caritas, Katja Arens, dass die Projektfinanzierung zum Schuljahresende ausläuft und dass sie bisher noch keinen Ersatz gefunden hat. „Wir könnten noch viel mehr Aufklärungsarbeit leisten und vielleicht neben den weiterführenden Schulen auch Grundschulen in das Projekt einbeziehen, wenn wir jemanden fänden, dem diese Arbeit je nach Umfang 25 000 bis 40 000 Euro pro Schuljahr wert wäre“, so Arens. Angebote nimmt sie gerne telefonisch entgegen. *Thomas Emons*

Depression

Zahlen und Fakten

- Obwohl Depressionen gut therapierbar sind, werden etwa 50 Prozent aller schweren Depressionen nicht behandelt.
- Von 100 erkrankten Menschen suchen derzeit etwa 35 Betroffene professionelle Hilfe.
- Durchschnittlich vergehen 11 Monate, bevor Menschen mit Depressionen ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen.
- Jeder dritte Notarzteinsatz hat mit psychischen Krisen zu tun.
- Frauen erkranken zweimal häufiger an Depressionen als Männer.
- Junge Erwachsene zwischen 15 und 34 sind zunehmend von psychischen Gesundheitsproblemen wie Angststörungen und Depressionen betroffen.
- Bei den 15- bis 35-Jährigen ist der Suizid als Folge einer Depression die zweithäufigste Todesursache.
- Als Risikofaktoren zählen genetische Faktoren, aktuelle psychische Belastungen oder auch Trennungen. Trotz intensiver Forschung sind noch nicht alle Ursachen einer Depression geklärt.
- Die durch Stimmungsstörungen und Angstzustände in der EU verursachten Kosten werden mit 170 Milliarden Euro pro Jahr veranschlagt. *red*

Die Experimente mit der Maus

3R-Forschung: Rechtfertigt der Erkenntnisgewinn das Leid der Versuchstiere?

Tierversuche sind heftig umstritten. Ein Zentrum an der Uni Gießen will ihre Zahl verringern und das Leid der Tiere so gering wie möglich halten. Tierschützern geht die so genannte 3R-Forschung zum verantwortungsvolleren Umgang mit Versuchstieren aber nicht weit genug.

Mutig klettert die Maus am runden Käfig hoch, schnuppert, reckt sich neugierig nach oben. Stephanie Krämer greift sie vorsichtig am Schwanz und setzt sie zurück auf den Boden. „Jetzt putzt sie sich schon, das ist auch ein gutes Zeichen“, sagt die Tiermedizinerin. Die kleine weiße Albinomaus ist ein Versuchstier: Mit ihr lernen Wissenschaftler, wie sie bei Tierversuchen mit Mäusen umgehen müssen.

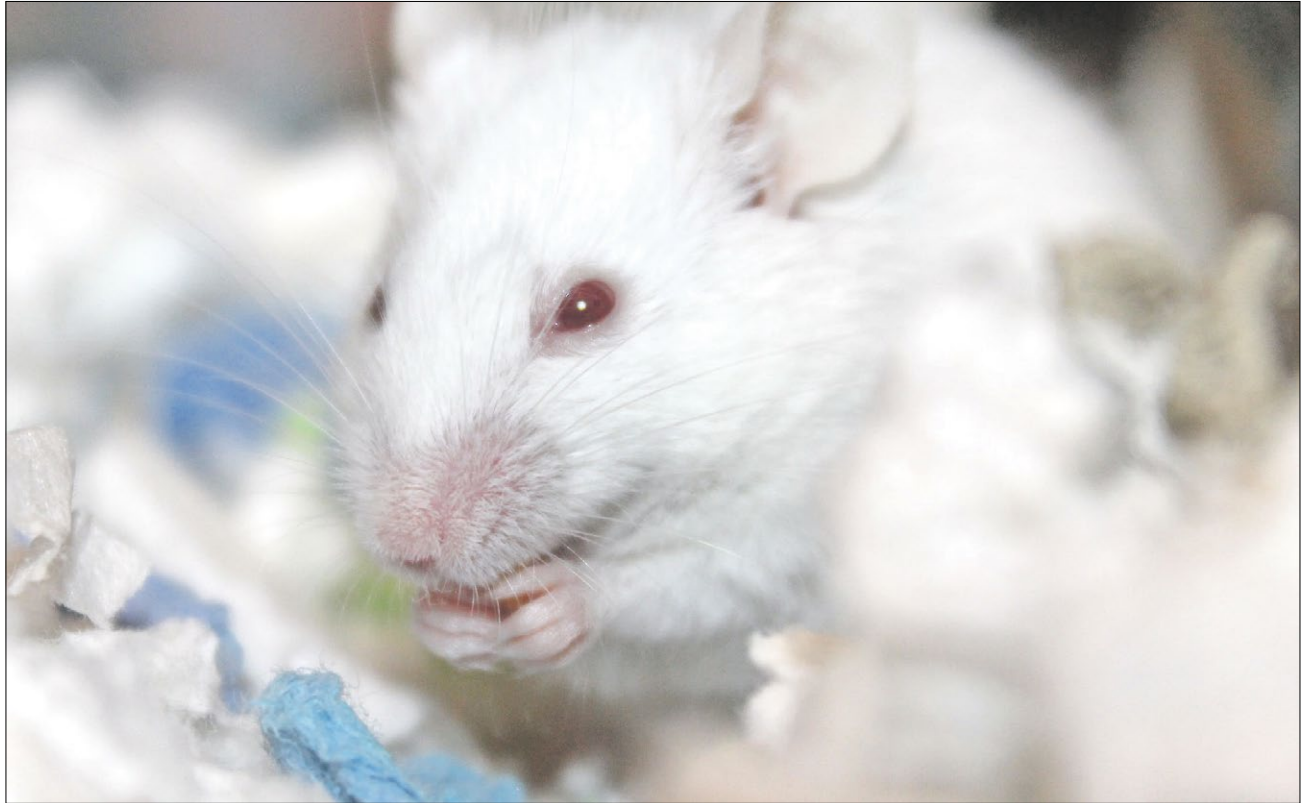
Krämer ist an der Universität Gießen Professorin für Versuchstierkunde und Tierschutz mit dem Schwerpunkt 3R-Forschung: Das „3R“ steht für Replace (Vermeiden), Reduce (Verringern) und Refine (Verbessern). Ziel: Die Zahl der Versuchstiere soll begrenzt, das Leid der Tiere so gering wie möglich gehalten werden. Seit verganginem Oktober gibt es diese Forschung in Gießen.

Krämer hockt nun vor dem Tisch, auf Augenhöhe mit der Maus. „Man muss sich die Achtung vor dem Tier bewahren. Es ist ein Lebewesen, das unglaublich feine Sinne hat“, sagt sie. „Sind Versuchstiere gestresst und stimmen die Haltungsbedingungen nicht, kommen bei den Versuchen auch keine vernünftigen Ergebnisse heraus.“ Ein Ansatz der neuen Professur ist daher, Wissenschaftler im Umgang mit den Tieren zu schulen. Jeder, der an der Uni Gießen einen Tierversuch machen will, kann bei Krämer einen Kurs absolvieren.

3R-Forschung betreiben inzwischen mehrere deutsche Universitäten, etwa in Berlin und Hannover. In Gießen entstand ein eigenes 3R-Zentrum, vom Land Hessen mit 2,4 Millionen Euro finanziert.

„Moralisch verwerflich“

Das 3R-System sei „Augenwischerei“, kritisiert hingegen der Verein „Ärzte gegen Tierversuche“: Das Prinzip, mit Tierversuchen zu forschen, werde dadurch nur zementiert. Die Organisation hält die Experimente mit Tieren generell für moralisch verwerflich. Die Ergebnisse seien zudem nicht auf den Menschen übertragbar.



▲ An rund 2,8 Millionen Tieren wurden 2016 von deutschen Forschern Versuche durchgeführt. Viele Forscher halten Tierversuche für unersetzlich. Sie setzen auf 3R-Forschung, die das Leid der Tiere begrenzen soll. Andere halten die Ergebnisse von solchen Experimenten an Tieren für nicht auf den Menschen übertragbar – und die Versuche generell für moralisch verwerflich. Foto: gem

„Schmerzhaftes Versuche mit Wirbeltieren insgesamt sind in Deutschland tausendfach Alltag“, schreibt der Philosoph Richard David Precht in seinem Buch „Tiere denken“. Im Dienst der Wissenschaft „fauchen und quieken, stöhnen und schreien, heulen und wimmern Tiere unter menschlicher Folter“. Precht weiter: „Man hindert Tiere am Schlafen, bis sie sterben, näht ihnen After und Harnröhre zu, bricht oder verrenkt ihnen die Glieder und vieles mehr.“

An rund 2,8 Millionen Tieren machten deutsche Forscher im Jahr 2016 Versuche. Etwa die Hälfte waren Mäuse, es folgten Fische, Ratten, Kaninchen und Vögel.

„Nicht zu ersetzen“

Der Gießener Neurowissenschaftler Peter Jedlicka ist der Meinung: „Tierversuche kann man nicht völlig ersetzen.“ Auf dem Gelände der Uniklinik sitzt er in seinem noch provisorisch eingerichteten Büro. Wie Krämer hat auch er eine 3R-Professur und will mittels Computermodellen die Zahl der Versuche reduzieren.

Doch vor allem wenn es um die Entwicklung neuer Medikamente geht, sagt er, helfe keine Computersimulation. Auch gebe es Fragen auf

der Ebene des gesamten Organismus, komplexe Zusammenhänge, „die man nicht einfach im Computermodell lösen kann“. Und: Man brauche zunächst einmal Daten, um den Computer zu füttern. Die werden in Tierversuchen oder aus Zellkulturen gewonnen.

„Mit den Computermodellen, die in allen Bereichen schon verwendet werden, lässt sich vor allem die Anzahl der Tierversuche verringern“, sagt Jedlicka. Es gebe erfolgreiche Beispiele, etwa beim Einsatz von Insulin: Hierfür wurde ein Modell entwickelt, das vorhersage, wie Insulin den Zuckerspiegel im Blut beeinflusst.

Krämer setzt die weiße Maus zurück in ihre Plastikbox. Aus Papierflusen hat sie sich dort ein Nest gebaut. Sie kann Unterschlupf in einem roten Häuschen suchen, Futter steht ihr jederzeit zur Verfügung. Im Gegensatz zu anderen Versuchsmäusen wird diese Maus nicht im Tierversuch sterben.

Wissenschaftler, die für ihre Forschung Tierexperimente machen wollen, müssen bei den Behörden 30-seitige Anträge stellen, erzählt Krämer. Es dürfe sich nicht um eine Wiederholung handeln, die Methode müsse die am geringsten belastende sein. Eine Kommission, der auch Vertreter der Tierschutzverbände

angehören, müsse zustimmen. Die Frage hinter jedem Versuch laute: „Rechtfertigt der Erkenntnisgewinn das Leid der Tiere?“

Kosten-Nutzen-Abwägung

Aus einem Pappkarton zieht Stephanie Krämer eine graue Stoffmaus heraus. Sie legt sie rücklings in die linke Hand, mit der rechten greift sie eine Spritze und setzt sie am Bauch an. Die Wissenschaftler sollen zunächst am Stofftier üben.

Spätestens während des Kurses bei Krämer, wenn sie die agilen, aufgeweckten Tierchen sehen, dürften die meisten Forscher ins Grübeln geraten. Am Ende des Seminars fragt Krämer die Teilnehmer: „Können Sie Ihr Vorhaben wirklich, unter aller Kosten-Nutzen-Abwägung, zu 110 Prozent vertreten?“

Auf die Frage, ob Tierversuche eines Tages überflüssig werden, antwortet Krämer: „Ich hoffe ja.“ Philosoph Precht schlägt vor, zumindest die gängige Rechtsprechung umzukehren: Tierversuche grundsätzlich zu verbieten und nur unter allerstrengsten Auflagen zu genehmigen. Und konsequent abzuwägen, ob sie für das Überleben des Menschen unerlässlich sind. Vielleicht sind 3R-Professuren ein Schritt in diese Richtung. *Stefanie Walter*



▲ Mit Gitarre und Schirmmütze: So kennen viele Fans Otto Waalkes. Foto: imago

Vor 70 Jahren

Wandelnder Ostfriesenwitz

Der beliebte Komiker Otto Waalkes kam 1948 zur Welt

Sein Lebensmotto könnte lauten: gekommen, um zu blödeln. Seit den 1970er Jahren lieben Generationen von kleinen und großen Kindern die Sketche und Witze von Otto Waalkes. Das Erfolgsgeheimnis des Großmeisters des respektlosen, aber niemals verletzenden Humors? Er ist auf der Bühne einfach nur er selbst: der ewig junggebliebene Humor-Anarchist vom Dienst. Sogar ein eigenes „Wappentier“ hat Otto kreiert: den Ottifanten.

Der wohl prominenteste Ostfrieser wurde als Otto Gerhard Waalkes am 22. Juli 1948 in Emden im Stadtteil Transvaal geboren, als zweiter Sohn des Malermeisters Karl Waalkes und seiner Frau Adele. Otto verlebte seine Jugend in einem harmonischen Elternhaus. Sein humoristisches Naturtalent zeigte sich erstmals beim Kasperletheater im Hinterhof. Mit zwölf Jahren organisierte er sich eine Gitarre, mit 15 tourte er mit seiner eigenen Band und einem ausgemusterten Krankenwagen durch Ostfriesland.

Nach dem Abitur tingelte der Kunststudent und angehende Lehrer Otto durch Hamburger Szenebars, um sich etwas dazuzuverdienen. Dabei kamen seine Blödeleien beim Publikum besser an als seine Musik. In Hamburg wurde er Teil einer Künstler-WG. Auch einige seiner Mitbewohner wurden berühmt, etwa Udo Lindenberg oder Marius Müller-Westernhagen.

1973 bekam Otto seine erste TV-Show. Die deutsche Fernsehnation erblickte verwundert einen schwächlichen, blässlichen Jüngling mit Gitar-

re. Doch dieser entpuppte sich als ein Energiebündel und brannte abendfüllend ein Gagfeuerwerk ab.

Wie seine Vorbilder Heinz Erhardt und Peter Frankenfeld setzte Otto auf Wortakrobatik. Neu war die Respektlosigkeit hinter der absurden Komik: Er veräppelte das deutsche Kulturgut nach Lust und Laune und kannte keine Tabus. Vor seinen Parodien war nicht einmal das „Wort zum Sonntag“ sicher. Er nahm es durch seine „theologische“ Interpretation des Schlager-titels „Theo, wir fahr'n nach Lodz“ auf die Schippe.

Zu Ottos Lieblingsrollen gehörte der rasende Reporter Harry Hirsch, der das Publikum als Fußballkommentator darüber aufklärte, dass der Libero (vom lateinischen „liber“ für Buch) der einzige Spieler sei, der lesen kann. Bei Ottos Sprachkursen lernten seine Fans ostfriesisches Englisch, und in seinen Anatomiestunden hieß es schon mal: „Leber an Großhirn.“ Sein cineastisches Erstlingswerk „Otto – Der Film“ (1985) wurde zum bis dahin erfolgreichsten Streifen des deutschen Nachkriegskinos, nicht zuletzt wegen der Heino-Grusel-Parodie.

Zu Ottos Stärken zählen seine extrem wandelbare Stimme und sein Gespür für Situationskomik und Timing. Kinder von heute kennen ihn als Synchronstimme des Faultiers Sid aus den Ice-Age-Filmen. Privat ist Otto ein talentierter Maler, er besitzt den Hub-schrauber-Pilotenschein und ist Vater eines Sohnes. Seine Fans werden hoffen, dass sein legendärer Spruch „Einen hab' ich noch“ auch für die Jahre jenseits der 70er-Marke gilt.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

22. Juli

Maria Magdalena

Die Geschichten vom Dorfpfarrer Don Camillo und dem kommunistischen Bürgermeister Peppone sind Kult. Ihr Erfinder, der italienische Schriftsteller Giovannino Guareschi (* 1. Mai 1908), starb vor 50 Jahren. Guareschi arbeitete hauptberuflich als Journalist und Karikaturist, was ihm mehrfach Ärger mit der italienischen Politik und Justiz einbrachte.

23. Juli

Birgitta von Schweden

Der Schauspieler Götz George (Foto: imago) hätte heute seinen 80. Geburtstag gefeiert. Populär wurde er vor allem durch seine Rolle als „Tatort“-Kommissar Horst Schimanski. Sein Vater Heinrich George war während der Weimarer Republik und der NS-Zeit ein berühmter Schauspieler. Götz George starb am 19. Juni 2016.



24. Juli

Christophorus

Deckname „Operation Gomorrha“: Vor 75 Jahren starteten die Briten eine Reihe von Bombenangriffen auf Hamburg. Bis 3. August kamen dabei rund 35 000 Menschen ums Leben. Eine wochenlange Hitzewelle trug dazu bei, dass die Bombenfeuerstürme auslösten.

25. Juli

Jakobus

Louise Joy Brown kam am 25. Juli 1978 in Manchester zur Welt. So-

mit wird sie heute 40 Jahre alt. Das Besondere an ihr: Sie war weltweit das erste Baby, das durch In-vitro-Befruchtung gezeugt wurde.

26. Juli

Joachim und Anna

In einem Alter, in dem andere längst ihren Ruhestand genießen, flitzt er noch über die Bühnen der Welt: Mick Jagger (Foto unten), Urgestein der Rockmusik, feiert 75. Geburtstag. Seit 1962 ist er mit den Rolling Stones unterwegs. Diverse Skandale konnten Jagger wenig anhaben: 2003 wurde er zum Ritter geschlagen.

27. Juli

Natalia, Pantaleon

Vor 20 Jahren starb der Fußballtrainer Zlatko „Tschik“ Čajkovski (* 24. November 1923). In den 1960er Jahren war er eine der schillerndsten Figuren der Bundesliga. Unter der Ägide des Kroaten wurde der FC Bayern erstklassig und gewann zweimal den DFB-Pokal sowie einmal den Europapokal der Pokalsieger. Unvergessen sind Čajkovskis Sprüche: Torjäger Gerd Müller nannte er etwa „kleines dickes Müller“.

28. Juli

Beatus und Bantus

Was für frühere Generationen die Wildwest-Abenteuer von Karl May waren, ist für jüngere Leseratten Joanne K. Rowlings „Harry Potter“. Vor 20 Jahren erschien der erste Band über den Zauberschüler in deutscher Übersetzung. „Harry Potter und der Stein der Weisen“ wurde auf Deutsch über 30 Millionen Mal verkauft.

Zusammengestellt von M. Altmann



▲ Mick Jagger (links) und Keith Richards sind die Frontmänner der dienstältesten Rockband der Welt. Kürzlich waren die Rolling Stones wieder einmal in Deutschland zu sehen: In Berlin und Stuttgart gaben sie Konzerte. Foto: imago/Jan Huebner

SAMSTAG 21.7.

▼ Fernsehen

17.25 RBB: **Mit dem Fahrrad zu 100 Orgeln.** Martin Schulze legt im Sommer 15 000 Kilometer mit dem Fahrrad zurück und orgelt in über 100 Kirchen.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht.** Generalvikar Gerhard Stanke, Fulda.

SONNTAG 22.7.

▼ Fernsehen

9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Autobahnkirche bei Baden-Baden mit Pfarrer Michael Zimmer.

16.55 3sat: **Belle & Sebastian.** Waisenjunge Sebastian findet in Pyrenäen-hündin Belle eine treue Gefährtin. Die Bauern halten sie für eine wilde Bestie. Als sich einige Juden auf der Flucht vor den Nazis über den verschneiten Hochgebirgspass retten wollen, können nur Belle und Sebastian ihnen helfen. Drama, F 2013.

20.15 Sat.1: **Im Herzen der See.** Das Walfangschiff „Essex“ wird 1918 von einem gigantischen Pottwal attackiert. Drama, USA 2015.

▼ Radio

7.05 DKultur: **Feiertag.** Leben schützen und bewahren. Das Agape-Haus in Lübeck. Von Klaus Böllert (kath.).

10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche Frieden Christi in München. Predigt: Pfarrer Björn Wagner.

MONTAG 23.7.

▼ Fernsehen

20.15 ARD: **Frühstück bei Monsieur Henri.** Der mürrische Senior Henri vermietet widerwillig ein Zimmer seiner Wohnung an Studentin Constance. Komödie, F 2015.

22.45 ARD: **Das verrohte Land.** Wenn das Mitgefühl schwindet. Szenen von Aggressionen in Deutschland. Doku, D 2018.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Peter Kottlorz, Stuttgart (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 28. Juli.

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Selbstwert oder gelernter Hass. Wie uns die frühe Kindheit prägt. Von Ulrike Jährling.

DIENSTAG 24.7.

▼ Fernsehen

20.15 ZDF: **Supermächte – America first?** Teil zwei der Dokureihe.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Kissenfüllung, Kartoffeldünger, Küstenschutz. Seegras und Treibsel – Abfall oder wertvolle Ressource?

MITTWOCH 25.7.

▼ Fernsehen

19.00 BR: **Stationen.** 1968 – ein stürmisches Jahr mit Folgen.

20.15 ARD: **Zivilcourage.** Antiquar Peter Jordan lebt seit 30 Jahren in einem Berliner Problemviertel. Als er eines Tages einen Obdachlosen vor einer Jugendbande schützt, hat das schlimme Folgen. Da findet sich überraschend eine Verbündete. Drama.

▼ Radio

20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Böse sind immer die anderen. Heldenbilder. Von Mechthild Klein.

DONNERSTAG 26.7.

▼ Fernsehen

20.15 Vox: **Die Croods.** Als ihre Höhle zerstört wird, sucht die Neandertalerfamilie Crood nach einem neuen Heim. Trickfilm.

20.15 Arte: **Gladbeck.** Zweiter Teil des Dramas über die Geiselnahme.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Ein Dorf auf dem Mond? Forscher träumen von Großprojekten auf dem Erdtrabant.

FREITAG 27.7.

▼ Fernsehen

21.45 ZDFneo: **Art of Crime.** Neue Krimiserie über Verbrechen in der Kunstszene. Weitere Folgen immer freitags um 21.45 Uhr.

22.05 Bibel TV: **Das Erbe des heiligen Experimentes.** Vor 400 Jahren missionierten Jesuiten indigene Völker in Südamerika. Doku.

▼ Radio

15.00 DKultur: **Kakadu. Entdeckertag für Kinder.** Wenn Winde wehen. Vom Lufthauch bis zum Orkan. Von Julia Schölzel.

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Klinikserie im historischen Berlin

Mit letzter Kraft schleppt sich die mittellose Ida Lenze 1888 mit einer akuten Blinddarmentzündung in die Berliner Charité, wo ihr Emil Behring in einer Notoperation das Leben rettet. Der junge Stabsarzt bewirbt sich um die Mitarbeit beim berühmten Institutsleiter Robert Koch, der an einem Heilmittel gegen Tuberkulose arbeitet. Nach ihrer Genesung arbeitet Ida als Hilfspflegerin an der „Charité“ (ARD, 24.7., 20.15 Uhr), um ihre Behandlungskosten abzubezahlen. Nach und nach entdeckt sie ihr Interesse für die Medizin. Doch Frauen ist das Medizinstudium im Deutschen Reich untersagt. Unterstützung erhält sie von Emil Behring (Foto: MDR/Nik Komietzny). Die weiteren Folgen der sechsteiligen Serie kommen immer dienstags.



Kann er Gottes Existenz beweisen?

Erstsemester Josh schreibt sich im Philosophie-Kurs von Professor Radisson ein. Dieser fordert seine Studenten gleich in der ersten Stunde auf, „Gott ist tot“ auf ein Blatt Papier zu schreiben. Tun sie es nicht, fallen sie durch. Als gläubiger Christ befindet sich Josh (Foto: Bibel TV) in einem Dilemma: Soll er seinen Glauben verleugnen, um den Kurs zu bestehen? Er entscheidet sich, für seinen Glauben einzustehen. Daraufhin fordert Professor Radisson ihn heraus. Im Laufe des Semesters soll er ihm beweisen: „Gott ist nicht tot“ (Bibel TV, 27.7., 20.15 Uhr). Die Fortsetzung kommt am Samstag, 28. Juli, ebenfalls um 20.15 Uhr.

Das Geschäft mit dem Gas

Eine Gas-Pipeline gibt es schon in der Ostsee. Nun soll eine weitere verlegt werden: vom russischen Ust-Luga nahe der estnischen Grenze bis nach Lubmin in Mecklenburg-Vorpommern. Dort soll ein Energie-Verteilungszentrum der Zukunft entstehen. Die Dokumentation „Gas-Macht. Politik mit Pipelines“ (Arte, 24.7., 22.40 Uhr) befragt Befürworter und Kritiker des Milliardenprojekts. Unter anderem kommt Gerhard Schröder zu Wort. Der frühere deutsche Bundeskanzler ist heute Präsident des Verwaltungsrats der „Nord Stream 2“, wie die neue Pipeline heißen soll. Außerdem zeigt der Film die verschiedenen Länder- und Verbraucherinteressen auf.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Ihr Gewinn

Wer schmilzt, verliert!

Für das neue Wettlaufspiel „Cool Runnings“ braucht man einen Gefrierschrank – und eine Portion Coolness. Die Spielfiguren bestehen nämlich aus echten Eiswürfeln. Gewonnen hat der Spieler, der seinen Eiswürfel über den wasserfesten Spielplan als Erster ins Ziel bringt oder als Letzter übrigbleibt, während die anderen weggetaut sind.

Das Motto lautet: Mach' den Eisberg zum Eiszwerg! Witzige Attacken wie eine Prise Salz, ein Wasserbad oder Rubbeln mit dem Daumen lassen Spieler und Eiswürfel schwitzen! Aber Vorsicht: Eine Attacke kann natürlich auch zurückprallen und derjenige, der gut lachen hatte, wird schnell Letzter. Nur der coolste Würfel kann das heiße Rennen gewinnen.

Wir verlosen drei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte vermerkt an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss: 25. Juli

Über das Buch „Hühnerg Glück in meinem Garten“ aus Heft Nr. 27 freuen sich:
Wilma Koller,
86316 Friedberg,
Elisabeth Schreiber,
37359 Großbartloff.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 28 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

niederl. Provinzhauptstadt	▽	unverhoffte Einnahmen	▽	▽	Angelegenheit	▽	folglich (latein.)	afrikanische Kuhantilope	dt. Komponist † 1983	Strom durch Grenoble	Pflichtarbeit	▽	Rasenbildende Pflanze
österreichischer Hauptstädter	▷				2		knauerig	▷	▽	▽			▽
	▷				Schwerverbrecher	▷							
dt. Schriftsteller † 1985		Urzeitechse (Kw.)	▷				Verteidiger beim Judo	▷		1	Gatte und Bruder der Isis		
Trauben-ernte	▷								edles Pferd	▷			
	▷				4				französisch: Osten	▷			kleine Erhebung
Beweis	Schmerz-laut	von geringer Wassertiefe							Dresch-abfall	öffentlicher Aushang		deutsche Vorsilbe	▽
nordisches Göttergeschlecht	▷	▽	▽							▽			
	▷				spitz-züngig reden						ehem. ital. Währung (Mz.)		3
poetisch: flache Wiesen-gelände			männlicher franz. Artikel	▷	▽	niederländisch: eins	▽	hoch-hieven	chem. Zeichen für Arsen	▷		US-Show-star † (Frank)	▽
Kopf-knochen	▷								römisches Über-gewand		chem. Zeichen für Selen	▷	
	▷					Frucht-bonbons		südost-asiatische Sprache		▷			
gut aus-sehend			isländ. Prosaer-zählung des MA.		Lager-stätte	▷					besitz-anzeigendes Fürwort		deut-scher Motoren-erfinder
antike griech. Kolonie in Italien	Chrono-meter	Teil des Vorder-kopfes	▷					Tier-höhle		chinesischer Politi-ker †	▷		
	▷	▽			Faultier		schirm-lose Mütze	▷				6	
leben-der Körper		ital. Trester-brannt-wein	▷						Gast-stätten-besitzer	▷			
	▷										Kap bei Valencia (Spanien)	▷	

1	2	3	4	5	6
---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 6:
Experte für Benimmeregeln
Auflösung aus Heft 28: **MALTESER**



Reliasan® – Balsam für die Seele

Natürliche Hilfe bei depressiver Verstimmung & nervöser Unruhe

NEU

Bei leichter depressiver Verstimmung & nervöser Unruhe
Diätetisches Lebensmittel für besondere medizinische Zwecke (ergänzendes bilanziertes Diät)

120 Kapseln

Erhältlich in allen Apotheken · www.reliasan.de

Kurz und witzig



Illustration: Pietrzak/Deike

Witz der Woche

Ein Pfarrer kommt mit zwei Flaschen Kräuterschnaps aus dem Urlaub zurück. Bei der Zollkontrolle packt ihn deshalb das schlechte Gewissen. Kurzerhand klemmt er sich je eine Flasche unter die Achselhöhlen. Prompt erkundigt sich der Zöllner: „Haben Sie etwas zu verzollen, Hochwürden?“ „Ja, aber ich habe alles ganz gerecht unter den Armen verteilt.“

Eingesendet von Adelheid Watzl, Regensburg.

Sie kennen auch einen guten Witz? Dann schicken Sie ihn uns. Pro abgedrucktem Witz gibt es zehn Euro.

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Redaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Erzählung

Ein Heiliger in allen Lagen

Unser Auto tut seit gut einem Dutzend Jahren seinen Dienst. Von Anfang an ist Christophorus unser treuer Mitfahrer in Form einer metallenen Plakette. Sie zeigt den Heiligen, wie er mit dem Jesuskind auf der Schulter durch ein Flüsschen stapft. Die Darstellung hat durch einen Magneten ihren Halt auf dem Armaturenbrett.

Eines Tages bin ich mit meiner Tochter Kathrin mit dem Auto auf dem Heimweg. Gelangweilt dreht der Teenager neben mir den Christusträger um 180 Grad, sodass der heilige Christophorus mit dem Kopf nach unten steht. Kathrin lacht, ich werfe einen Blick auf sie und ihr Tun und ermahne sie: „Mach das nicht! Das bringt Unglück!“

Daraufhin dreht Kathrin den heiligen Mann um 90 Grad zurück, sodass er in die Rückenlage kommt. Ihre schelmische Frage: „Recht so?“ „Nein, keineswegs!“ Wie zur Bestätigung meiner Worte kracht im selben Moment ein nachfolgendes Auto in die hintere Stoßstange unseres Fahrzeugs.

Ich halte an und steige aus. Der junge Unfallverursacher ebenfalls. Noch ehe ich zu Wort komme, höre ich seine Entschuldigung: „Ich konnte nicht mehr rechtzeitig bremsen.“ Was soll ich darauf sagen? Ich begutachte die Stoßstange



seines Vehikels – noch heruntergekommener als meine. Der Schaden ist gering: eine weitere Delle, sonst nichts.

Dann meine kurze Erklärung: „Keine Sorge! Sie können nichts dafür. Meine Tochter hat am Christophorus gedreht.“ Der Mann ist verblüfft, kapiert offensichtlich nicht, wovon ich rede. Seinem gestammelten „Aber, aber ...“ setze ich den raschen Vorschlag entgegen: „Wir tun so, als ob nichts gewesen wäre.“ Er

nickt, weiß aber sichtlich nicht, wie ihm geschehen ist.

Egal. Ich steige wieder in mein Auto ein. Kathrin, die nach dem Minicrash auf dem Beifahrersitz geblieben ist, sieht mich fragend an. Ich sage zu ihr: „Es ist nicht viel passiert. Wir sollten froh sein, dass wir einen so nachsichtigen Heiligen bei uns haben.“ Dann lege ich den Gang ein und fahre weiter.

Text: Harro Georg Raster
Foto: Dieter Schütz/pixelio.de

Sudoku

5	6	7	1	9				
6	7	3	8	7	5			
1	4	7	9	8				
5		2		4	8	6		
7		8		4	5	3		
8		4	3	6		1		
2	1	9		4	3	5		
6	7			2	8	9	3	
			5	6	9	2	1	

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 28.

			6		8	2		
8			9			5	7	
9	4	3						
2	6			9				5
	3	9		5			2	4
	7			1				8
		2			9		5	6
			4		5	9		
9	5	3					1	7





Hingesehen

Die Caritas im Erzbistum Köln hält den Einsatz von Robotern in Pflegeheimen für denkbar. Tatsächlich gebe es im Raum Siegen bereits ein Altenheim, das einen solchen Roboter einsetzt, hieß es bei einer Fachveranstaltung in Köln. Angesichts einer alternierenden Gesellschaft und eines Mangels an Pflegepersonal forschen die Caritas, die Universität Siegen und die Fachhochschule Kiel an Einsatzmöglichkeiten von Robotern in der Pflege. Gemeinsam stellten sie Pflegeschülern den Roboter „Pepper“ vor. Er könne zur Unterhaltung für Bewohner beitragen, etwa mit Gedächtnisübungen oder dem Vorspielen bekannter Lieder. Jedoch könne er nicht pflegen und auch keinen menschlichen Kontakt ersetzen.

Text und Foto: KNA

Wirklich wahr

Der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFB) hat mit der diesjährigen „Solibrot“-Spendenaktion ein Rekordergebnis erzielt. Bundesweit wurden von 260 Zweigvereinen aus 17 KDFB-Diözesanverbänden in Zusammenarbeit mit Bäckereien über 95 000 Euro bei der Aktion im Rahmen der Fastenaktion des Hilfswerkes Misereor erreicht, teilte der KDFB mit. „Aus den Anfängen der ‚Solibrot‘-Aktion



hat sich eine große Solidaritätsbewegung entwickelt, die Jahr für Jahr von engagierten Frauenbun d f r a u e n mitgestaltet und getragen wird“, sagte Vizepräsidentin Sabine Slawik.

Zum sechsten Mal wurde ab Aschermittwoch das sogenannte Solibrot mit einem Benefizanteil von 50 Cent angeboten. Mit dem Geld werden Projekte in Afrika, Asien und Lateinamerika unterstützt. *KNA; Foto: gem*

Zahl der Woche

15,4

Millionen Euro wurden 2017 in Deutschland an das päpstliche Hilfswerk „Kirche in Not“ gespendet. Das ist im Vergleich zum Vorjahr ein Anstieg um 29,5 Prozent, teilte Geschäftsführerin Karin Maria Fenbert mit. Weltweit seien Zuwendungen von rund 125 Millionen Euro eingegangen, über vier Millionen Euro weniger als 2016.

Dem Jahresbericht zufolge unterstützte „Kirche in Not“ 2017 insgesamt 5337 Hilfsprojekte in 149 Ländern mit fast 85 Millionen Euro. Aktuelles Empfängerland Nummer Eins ist der Irak. Der Wiederaufbau der von Truppen des „Islamischen Staats“ zerstörten christlichen Dörfer in der Ninive-Ebene bleibt ein Großprojekt. Inzwischen ist ein Drittel der Gebäude notdürftig instandgesetzt. Zudem unterstützte das Hilfswerk 2017 die Ausbildung von 14 000 angehenden Priestern, so vielen wie nie zuvor. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Romana Kröling, Simone Sitta,
Nathalie Zapf (Nachrichten)

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 35 vom 1.1.2018.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 21,60.
Einzelnummer EUR 1,70.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wie viel Brot isst ein Deutscher durchschnittlich pro Jahr?

- A. zehn Kilogramm
- B. 50 Kilogramm
- C. 70 Kilogramm
- D. 100 Kilogramm

2. Welche Arbeitsschritte sind zum Brotbacken nötig?

- A. Teig kneten
- B. Teig ruhen lassen
- C. Teig ausrollen
- D. Teig probieren

Lösung: 1 C 2 A und B

Wüstensand, Magie und Seele

Die tunesische Sahara als einen Raum der großen spirituellen Sehnsucht entdecken



▲ Eine spirituelle Kameltour durch die Wüste.

Es gibt nur wenige Gebiete auf unserem Planeten, die so mit Sehnsüchten aufgeladen sind, wie die Wüste. Sie erscheint als der weite Raum, in dem eine Begegnung mit sich selbst, mit dem Transzendenten und dem wirklich Wichtigen leichter möglich ist als in den zivilisatorisch erschlossenen Gegenden. Wer sich in die Wüste aufmacht, erlebt Extreme wie Hitze und Kälte, Trockenheit und Durst, aber auch die Faszination des gestirnten Firmaments.

Religiöse Traditionen

In der jüdisch-christlichen Tradition ist die Wüste ein Ort der Besinnung, der Selbstwerdung und der Gottesbegegnung. Das Volk Israel musste 40 Jahre durch die Wüste, bevor es in das verheißene Land einziehen konnte. Seher und Propheten wie Elias oder Johannes waren dort.

Auch Jesus. Er lebte 40 Tage in der Wüste, bevor er öffentlich als Messias auftrat.

Das Evangelium leben

Zwischen dem dritten und sechsten Jahrhundert bevölkerten zahllose Mönche die Wüsten Syriens und Ägyptens. Der Mönchsvater Antonius war der erste. Ihm folgten viele, denen die beginnende Volkskirche als Staatsreligion im Römischen Reich zu oberflächlich geworden war. Sie wollten das Evangelium wieder so radikal leben, wie es ursprünglich gemeint war.

Dabei erfuhren sie am eigenen Leib, was echtes Menschsein heißt, wie der Weg zu Gott aussehen kann, welcher Weg gelingt und welcher in den Abgrund führt. Den Ansporn fanden sie in der Aufforderung Jesu, sich nicht allzu bequem in dieser Welt einzurichten, sondern sensibel

zu werden für das Reich Gottes unter uns.

Einer der modernen Wüstenheiligen ist der 2005 seliggesprochene Charles de Foucauld. Als Sahara-Eremit hob er zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Spiritualität der Wüste neu ins Bewusstsein:

„Man muss einmal die Wüste durchquert haben und darin wohnen, um die Gnade Gottes zu empfangen. Diese Stille, diese Sammlung, dieses Von-sich-Fortscheuchen all dessen, was nicht Gott ist, ist nötig für unser Herz, damit Gott sein Reich darin aufrichten und die innige Verbindung mit sich schaffen kann. Später werden wir genau in dem Maß Frucht bringen, wie der innerliche Mensch in uns gebildet ist.“

Andreas Knapp, Kleiner Bruder Jesu in der geistlichen Familie von Charles de Foucauld, schreibt auf dem Hintergrund seiner eigenen Wüstenerfahrungen: „Die Wüste hat's dir angetan/unhörbar lockt ihr Fernruf/dich aus innerer Enge/in die Weite des Sandes/im großen Schweigen der Landschaft/gelten keine Parolen mehr/und alles Laute in dir verstummt/Reinigung der Lärmverschmutzung/die Stille heilt alle Wortwunden/das zerrissene Trommelfell/wächst wieder zusammen/dein Ohr findet wie nach Hause/und du beginnst zu hören/dass das Lautlose keine Leere ist/das Schweigen ist vielmehr bewohnt/von einem leisen Geheimnis/das auf dich wartet/und in dir erwacht/unstillbar der Durst/nach Gott.“

Geistliche Suche heute

Die Sahara gilt als „Königin der Wüsten“. Sie ist die größte Wüste der Welt. In einem rund 2000 Kilometer breiten Band spannt sie sich quer über den afrikanischen Kontinent. Zahlreiche Expeditionen sind mit den unterschiedlichsten Interessen in ihre unbekanntesten Weiten gezogen. Heute entdecken immer mehr geistlich suchende Menschen in ihr eine neue Dimension ihrer Existenz und ihres Glaubens.

Die Stille, der Wind, die Sterne, der Sand und die Dünen, der eigene Herzschlag und die Kraft, von Augenblick zu Augenblick zu gehen oder sich auf dem Rücken eines Kamels tragen lassen. Innehalten. Einfach nur dasein. Die Zeit vergessen. Sich gewahr werden: Wer bin ich? Woher komme ich? Wohin

gehe ich? Und spüren: Wir alle sind eingebettet in ein großes Ganzes. So könnte man die Erfahrungen von vielen Reisenden auf einen Nenner bringen.

Eine solche Tour berührt unseren tiefsten Kern und hat nichts gemein mit einem modernen Abenteuer-Tourismus.

Heilung erfahren

Seit mehreren Jahren begleite ich unter dem Leitwort „Wüstensand und Seele“ spirituelle Kameltouren in der tunesischen Sahara. Das Stichwort „Seele“ transportiert auch eine therapeutische Dimension: Wo können sich alte Belastungen besser auflösen als in der Weite der Wüste? Neue Perspektiven bahnen sich in diesem ausgedehnten Raum, wo man ungehindert von Horizont zu Horizont blicken kann, leichter an als in der Enge des Alltags. Wenn man sich auf die Stille und den tiefen Frieden einlässt, kommt auf der existenziellen Ebene vieles in Bewegung, was zur Heilung seelischer Verwundungen beitragen kann. Es ist anrührend, in die entspannten Gesichtszüge und die klaren Augen am Ende einer Wüstentour zu blicken.

Dazu tragen auch die Beduinen bei. Es sind offene und gastfreundliche Menschen. Sie vollbringen stets das Wunder, westlichen Stadtmenschen die Wüste so nahe zu bringen und das notwendige Maß an Sicherheit zu vermitteln, dass sie sich auf das Unbekannte einlassen können.

Viele Teilnehmer berichten, dass die Qualitäten der Wüste noch lange nach der Heimkehr nachwirken. Größere Gelassenheit, der Blick für das Wesentliche, mehr Toleranz und Leichtigkeit, innere Ruhe und Vertrauen in das Leben gehören dazu. Und auch die theologische Einsicht: In der Wüste kommt der Himmel bis ganz auf die Erde herunter. Wir müssen es nur sehen. *Michael Gmelch*

Noch Plätze frei

Michael Gmelch, katholischer Priester und Psychotherapeut, ist Militärdokant an der Universität der Bundeswehr in München. Vom 20. Oktober bis 3. November findet die nächste spirituelle Wüstentour statt, die er organisiert und durchführt. Näheres im Internet: wuestensandundseele.weebly.com.



▲ Michael Gmelch bei der Eucharistiefeier in der Wüste.

Fotos: privat



*In den Heiligen Büchern kommt der Vater, der in den Himmeln ist, seinen Kindern liebevoll entgegen und hält mit ihnen Zwiesprache.
Konzilskonstitution Dei Verbum*

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 22. Juli
Da sagte er zu ihnen: Kommt mit an einen einsamen Ort, wo wir allein sind, und ruht ein wenig aus. Als er ausstieg und die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen. (Mk 6,31.34)

Das Jesus-Wort vom Ausruhen wird viel zitiert – gerade in der Sommerzeit. Keine Frage: Jesus gönnt seinen Jüngern Zeiten der Erholung. Er selbst übernimmt dann die Aufgabe der Seelsorge.

Montag, 23. Juli
Hl. Birgitta von Schweden
Mein Vater wird dadurch verherrlicht, dass ihr reiche Frucht bringt und meine Jünger werdet. (Joh 15,8)

Das Fest der heiligen Birgitta von Schweden, das wir heute feiern, lenkt unseren Blick auf Europa, denn Birgitta ist seit 1999 Patronin Europas. Beten wir darum, dass nicht Angst und Furcht die europäische Politik und Gesellschaft leiten, sondern das tägliche Bemühen, in der Nachfolge Jesu zu leben.

Dienstag, 24. Juli
Wer ist ein Gott wie du, der du Schuld verzeihst und dem Rest deines Erbvolkes das Unrecht vergibst? Gott hält nicht für immer fest an seinem Zorn; denn er liebt es, gnädig zu sein. (Mi 7,18)

Ein wunderschöner Auszug aus dem Buch Micha führt uns die bedingungslose Zuwendung und Treue Gottes vor Augen. Stimmen wir in den Lobpreis ein!

Mittwoch, 25. Juli
Hl. Jakobus
Wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein. (Mt 20,26)

Die Verlockung, „groß“ zu sein, steckt in uns allen: ein bisschen gesegneter als der Nachbar, ein bisschen reicher als der

Vorgesetzte, ein bisschen schlauer als der Lehrer, ein bisschen witziger als der beste Kumpel ... Nehmen wir das heutige Wort Jesu als Ansporn, uns in den Dienst des Evangeliums zu stellen.

Donnerstag, 26. Juli
Hl. Joachim und hl. Anna
Die ehrwürdigen Männer will ich preisen, unsere Väter. Jene sind die ehrwürdigen Männer, deren Hoffnung nicht vergeht. (Sir 44,1.10) – Eine tüchtige Frau, wer findet sie? Sie übertrifft alle Perlen an Wert. (Spr 31,10)

Heute, am Fest der heiligen Anna und des heiligen Joachim, dürfen alle Großeltern Namenstag feiern. Gott vergelte ihnen all die Zeit, die Geduld und die Liebe, mit denen sie ihre Enkelkinder begleiten – nicht zuletzt im Gebet.

Freitag, 27. Juli
Ich gebe euch Hirten nach meinem Herzen; mit Einsicht und

Klugheit werden sie euch weiden. (Jer 3,15)

Mit meinen Erstklässlern überlege ich, was ein Hirte alles zu tun hat: Futterplätze suchen, Trinkwasser bereithalten, verloren gegangene Tiere suchen, Verletzte verbinden usw. Gott gibt uns als Kirche Hirten nach seinem Herzen. Erkennen wir sie?

Samstag, 28. Juli
Lasst beides wachsen bis zur Ernte. (Mt 13,30)

Geduld ist eine göttliche Gabe. Bitten wir den Heiligen Geist um Geduld, wenn wir manches vermeintliche Unkraut allzu schnell loswerden wollen!



Sr. M. Daniela Martin ist Franziskanerin im Crescentiakloster in Kaufbeuren. Als Pastoralreferentin der Diözese Augsburg wirkt sie in der Pfarreiengemeinschaft Kaufbeuren.



Unser Angebot für Abonnenten:

Die SonntagsZeitung immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigsten Preis von **EUR 61,20** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur 1 Euro mehr!